

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

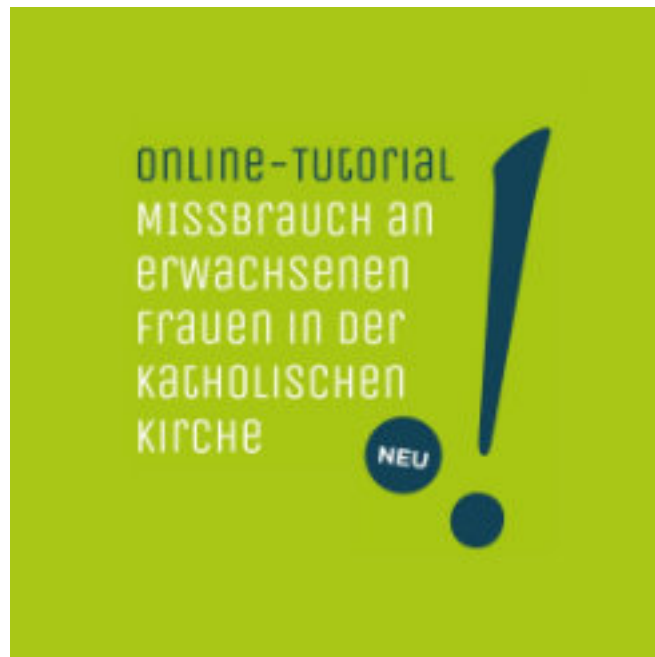
Weltsynodenzeit

Chancen und Grenzen konsensorientierter Kreise



- **WELTSYNODE**
Interview mit Helena Jeppesen-Spuhler
- **WORLDMEETING**
Pastorale Lai*innen in Rom
- **SCHALOM UND SALAM**
Eskalation in Nahost
- **BUNDESVERBAND REGENSBURG**
Stationengang in die Zukunft

Online-Tutorial sensibilisiert für Missbrauch an Frauen



Zielgruppe

- Pastorale Mitarbeiter*innen und weitere Personen im kirchlichen Dienst
- Personen, die eine hauptamtliche Tätigkeit im Raum der katholischen Kirche anstreben (Studierende, Gemeinde- und Pastoralreferent*innen in Ausbildung, Priesteramtskandidaten ...)
- Personen, die in der Aus- und Weiterbildung für kirchliche Berufe tätig sind
- Personen, die verantwortliche Positionen in religiösen Frauengemeinschaften tragen
- In der katholischen Kirche ehrenamtlich tätige Personen
- Präventions- und Interventionsbeauftragte in (Erz-)Diözesen, Gemeinden und Verbänden
- Interessierte

In Kooperation mit der Professur für Pastoraltheologie und Homiletik an der Universität Regensburg stellt der KDFB ein kostenloses Online-Tutorial zu Missbrauch an erwachsenen Frauen in der katholischen Kirche vor. Es schließt eine Lücke in Präventionsschulungen.

Das Online-Tutorial sensibilisiert für das Thema Missbrauch an erwachsenen Frauen und zeigt Handlungsoptionen im Bereich Intervention und Prävention auf. KDFB-Präsidentin Maria Flachsbarth dazu: „Dieses Tutorial ist Ausdruck unserer Entschlossenheit, dem systemischen Missbrauch in unserer Kirche entgegenzutreten, so dass bisher Ungehörtes endlich gehört wird.“ Die Projektleiterin, Professorin Ute Leimgruber, ergänzt: „Es handelt sich um eine Fortbildung, die die Qualität in der Pastoral fördert. Es ist ein praxisnahes, wissenschaftlich fundiertes Angebot und ein

bedeutender Beitrag für die Präventionsarbeit.“

Im Rahmen des Synodalen Wegs wurde der Handlungstext „Maßnahmen gegen Missbrauch an Frauen in der Kirche“ erarbeitet, der zur Weiterarbeit an den Synodalen Ausschuss übergeben wurde. Der Text fordert u.a. Schulungsprogramme zum Thema Missbrauch an Erwachsenen. Der KDFB nimmt den damit verbundenen Auftrag und seine Verantwortung mit dem Tutorial wahr.

Mit abwechslungsreichen Lektionen, interaktiven Elementen und Interviews mit Expertinnen vermittelt das sechs Stunden umfassende Online-Tutorial Grundwissen zu Ausmaß, Ursachen, Folgen und Mustern des Missbrauchs in der Kirche. Persönliche Berichte betroffener Frauen zeigen die systemischen Dynamiken auf. Das Tutorial richtet sich insbesondere an Menschen, die haupt-

oder ehrenamtlich in der Kirche tätig sind. Der KDFB fordert alle Diözesen und die deutschen Bischöfe auf, dieses kostenlose Bildungsangebot in ihre Fortbildungsprogramme zu integrieren und so eine konkrete Maßnahme für die Prävention von Missbrauch zu ergreifen.

Mit dem Online-Tutorial knüpft der KDFB an das Buchprojekt „Erzählen als Widerstand“ (2020) und die Arbeitshilfe „Spirituelle Selbstbestimmung“ (2022) an. Das Tutorial steht ab sofort unter www.missbrauchsmuster.de zur Verfügung. Die Teilnahme an dem Tutorial ist kostenlos. Der KDFB freut sich über eine Spende an die KDFB-Stiftung, die das Tutorial finanziell unterstützt hat.

www.missbrauchsmuster.de/courses/missbrauch-an-erwachsenen-frauen-in-der-katholischen-kirche

Liebe Leser*innen,

„Die Tische sind rund, damit sich das Denken im Kreis drehen kann.“

So kommentiert Christiane Florin unter der Überschrift „Casino Royal“ in ihrem Blog „Weiberaufstand“ die Weltsynode. Zur „verbalen Keuschheit“ habe Franziskus, „der oberste Verklärer des Zuhörens“ die Synodalen verpflichtet, so schreibt sie und zeigt auf, weshalb sie bezweifelt, dass durch die „Spiritualisierung der Besitzverhältnisse“ die bisherige Ordnung ins Wanken geraten wird.

Ich selbst hatte beim Beobachten der Weltsynode ebenfalls den Eindruck, dass die Kommunikationsmethode nach innen und die Schweigepflicht nach außen notwendige Auseinandersetzungen verhindert haben. Das Interesse der (katholischen) Welt an dieser Weltsynode hielt sich meiner Wahrnehmung nach sehr in Grenzen, gleichzeitig waren die bekannten Reformorientierten sehr aktiv. Viele davon sind selbst nach Rom gereist und auch ich war im Auftrag des Bundesverbands ein paar Tage dort.

Die Weltsynode ist der Schwerpunkt dieser Ausgabe. Zu ihr und zu einem weltweiten Treffen von pastoralen Mitarbeiter*innen ohne Weihe finden Sie /findet ihr eine ganze Reihe von Beiträgen aus

unterschiedlichen Perspektiven in dieser Ausgabe. In einem ausführlichen Interview hat mir die Schweizer Synodalin Helena Jeppesen-Spuhler ihre Erfahrungen und Perspektiven erzählt. Im Rahmen der Rubrik „Drei Fragen an“ berichten vier Teilnehmer*innen des Lai*innen-treffens von ihren Herausforderungen und Hoffnungen als Mitarbeitende in der Pastoral in Indien, Ghana, den Philippinen und der Schweiz.

Ein Beitrag zu einer Veranstaltung des Zentrums für angewandte Pastoralforschung (ZAP) Bochum mit dem Titel „Das Ende des Berufs“ zeigt ein Spektrum dazu auf, wie es mit pastoraler Beruflichkeit weiter- oder auch zu Ende gehen könnte.

Neben einem Bericht aus dem Berufsverband Regensburg und den Literaturhinweisen ist ein weiteres Interview abgedruckt, in dem es um die entsetzlichen Ereignisse und Entwicklungen in Israel seit Anfang Oktober geht. Die Rottenburger Ordinariatsrätin Ute Augustyniak-Dürr hat vor vielen Jahren selbst im Westjordanland gelebt und gearbeitet.

Ich wünsche eine anregende Lektüre

■ REGINA NAGEL



INHALT

► Editorial	S. 3
► Fakten zur Weltsynode	S. 4
► Interview Jeppesen-Spuhler...	S. 6
► Rund um die Weltsynode .	S. 12
► Worldmeeting	S. 15
► Drei Fragen an	S. 21
► Bundesversammlung	S. 26
► Bistümer	S. 27
► ZAP	S. 29
► Schalom und Salam	S. 32
► Literatur	S. 35
► Glosse	S. 38
► Impressum	S. 38

Auf dem Weg zu einer synodalen Kirche

Fakten zur Weltsynode



Vom 4. bis 29. Oktober 2023 hat die erste Sitzung der Weltsynode in Rom stattgefunden. Der gesamte Prozess ist auf vier Jahre angelegt und begann im Oktober 2021 mit einer diözesanen und nationalen Phase. Im Oktober 2022 wurde das Dokument zur Beratung in der bevorstehenden kontinentalen Phase veröffentlicht. Diese dauerte von Januar bis März 2023. Kontinentalsynoden fanden statt in: Afrika + Madagaskar, Asien, Europa, Lateinamerika + Karibik, Naher Osten, Nordamerika und Ozeanien. Die europäische Kontinentalsynode fand (mit 200 Delegierten vor Ort und 390 Delegierten online) in Prag statt. Deutschland wurde am Tagungs-ort vertreten durch Bischof Bätzing, Irme Stetter-Karp, Thomas Söding und Beate Gilles.

Der zweite Teil und Abschluss der inzwischen laufenden weltweiten Phase wird im Oktober 2024 stattfinden. Möglicherweise werden vorab erneut Kontinentalsynoden stattfinden.

Im Arbeitspapier (Instrumentum laboris), mit dem die Synodalen gearbeitet haben, ging es um folgende Schwerpunkte:

A. Für eine synodale Kirche. Eine ganzheitliche Erfahrung

A 1. Die besonderen Merkmale einer synodalen Kirche

A 2. Ein zukunftsweisender Weg für die synodale Kirche: das Gespräch im Geist

B. Gemeinschaft, Sendung und Teilhabe. Drei prioritäre Fragestellungen für eine synodale Kirche.

B 1. Eine Gemeinschaft, die ausstrahlt: Wie können wir noch stärker zu einem Zeichen und Werkzeug der Vereinigung mit Gott und der Einheit der ganzen Menschheit werden?

B 2. Gemeinsame Verantwortung in der Sendung: Wie können wir Fähigkeiten und Aufgaben im Dienst des Evangeliums besser miteinander teilen?

B 3. Teilhabe, Verantwortung und Autorität. Welche Prozesse, Strukturen und Institutionen gibt es in einer auf die Sendung ausgerichteten, synodalen Kirche?

Vor Beginn und auch während der Synode wurde vor allem seitens des römischen Synodalebüros immer wieder darauf hingewiesen, dass das Thema der Synode die Synodalität an sich sei. Der Ort des Treffens im Vatikan war nicht die

ansonsten übliche hösalaartige Synodenaula, sondern die deutlich größere Audienzhalle. Es wurden eigens runde Tische angemietet, an denen die Synodalen in Gruppen von etwa zwölf Personen saßen. Die Plätze waren vorgegeben und es kam im Lauf der Synode immer wieder zu neuen Zusammensetzungen. Vorgegeben war ebenfalls eine Kommunikationsmethode mit der Bezeichnung „Gespräch im Heiligen Geist“. Mit dieser Methode wurden die Themen aus dem Instrumentum laboris arbeitsteilig beraten. In einem ersten Schritt hatte jede*r Teilnehmer*in vier Minuten Zeit, um zu sagen, was ihr/ihm beim Thema wichtig ist. Alle anderen hörten zu – ohne Kommentar oder Rückfragen. Nach je vier Äußerungen gab es eine Pause von drei Minuten Stille. Im zweiten Durchgang äußerten alle, was ihnen bei dem, was sie gehört hatten, wichtig war, was sie erstaunt, berührt, herausgefordert oder geärgert hat. Sie konnten sich auch dazu äußern, was sie Neues erfahren haben, was sich mit den eigenen Erfahrungen deckt oder auch nicht usw. Auch in dieser Runde gab es die Unterbrechungen durch Stille. Die Äußerungen wurden wie beim ersten Durchgang nach vier Teilnehmenden durch Stille unterbrochen. Im weiteren Gesprächsverlauf war Diskussion möglich und jede Gruppe erstellte ein gemeinsames Statement. Dieses musste keinen Konsens be-



DBK - Matthias Kopp

nennen, sondern konnte auch Unterschiede aufzeigen. Nach einer solchen Phase fand dann eine Phase statt, in der von der Gruppe bestimmte Sprecher*innen die Ergebnisse im Plenum vortragen. Diese Texte wurden den theologischen Berater*innen zur Verfügung gestellt, die die Aufgabe hatten, daraus Beratungsentwürfe für das abschließende Synodendokument zu erstellen. Ein Rede-recht in der Versammlung hatten die Mitglieder dieser Gruppe nicht.

Die Kommunikation nach außen wurde vom Papst angewiesen. Er verlangte die „Enthaltensamkeit des öffentlichen Wortes“. Konkret bedeutete dies, dass die Synodalen zur Verschwiegenheit über die Redebeiträge, auch was die eigenen anbelangte, verpflichtet waren und bis heute sind. Gesprochen werden durfte nach außen höchstens über die Gesamtstimmung, über konkrete Inhalte oder auch Kontroversen hingegen nicht. Nicht nur viele Journalist*innen waren darüber sehr verärgert.

Stimmberechtigt teilgenommen haben ca. 375 Personen, darunter rund 275 Bischöfe/Kardinäle, etwas mehr als 50 Priester und Ordensleute sowie rund 45 Frauen und Männer im Laienstand. Die Zahl der eingeladenen Nichtbischöfe belief sich insgesamt auf knapp 100, etwas mehr als die Hälfte von ihnen waren Frau-

en. Für Deutschland haben ausschließlich Bischöfe als Mitglieder an der Weltsynode teilgenommen. Die von deutscher Seite gewünschte Teilnahme der Vorsitzenden des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZDK), Irme Stetter-Karp, wurde seitens Rom abgelehnt. Eigens aufgrund der Berufung durch den Papst waren die Bischöfe Genn und Oster dabei. Thomas Söding, der Vizepräsident des ZDK, war einer der bereits erwähnten offiziellen theologischen Berater der Synode. Direkt delegiert seitens der Bischofskonferenz waren die Bischöfe Bätzing, Meier und Overbeck. Weitere deutsche Teilnehmer waren Kardinal Müller und Thomas Schwartz (für Renovabis). Neben den 375 „Mitgliedern“ der Synode und den 75 beratenden Experten gab es acht „Gäste/Beobachter*innen“.

In den letzten Tagen der Synode wurde ein „Brief an das Volk Gottes“ beschlossen und veröffentlicht. Das Abschlusspapier mit der Bezeichnung „Synthese-Papier“ wurde von einer Redaktionsgruppe erarbeitet. Aus der Synode heraus kamen dazu über 1200 Änderungsanträge. Zu guter Letzt wurde es mit der erforderlichen Mehrheit beschlossen. Es umfasst 40 Seiten und kann auf der Homepage der Bischofskonferenz aufgerufen werden. Es besteht aus drei Teilen mit insgesamt zwanzig verschiedenen Themen-

bereichen. Die drei Teile haben die Überschriften:

I Das Antlitz der synodalen Kirche

II Alle Jünger, alle Missionare

III Verbindungen knüpfen, Gemeinschaft aufbauen

Jeder der zwanzig Texte benennt Konvergenzen, zu behandelnde Themen und Vorschläge. Ein paar konkrete Beispiele werden im Interview mit Helena Jeppesen-Spuhler zur Sprache kommen.

Unter der Überschrift „Die Reise fortsetzen“ endet der Text folgendermaßen:

„Während wir auf die Zeit der zweiten Sitzungsperiode blicken, wollen wir dem Herrn für den bisherigen Weg und für die Gnaden danken, mit denen er uns gesegnet hat. Wir vertrauen die nächste Etappe der Fürsprache der seligen Jungfrau Maria an, die ein Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes auf dem Weg des gläubigen Gottesvolkes ist, sowie der heiligen Apostel Simon und Judas, deren Fest wir heute feiern.

Adsumus Sancte Spiritus!“

■ REGINA NAGEL

„Die Diskussion zur Rolle der Frau war einer der stärksten Momente dieser Synode“

Interview mit der Weltsynodalin
Helena Jeppesen-Spuhler

RN: Liebe Helena, vier Wochen lang warst du in Rom. Vier Wochen Stuhlkreis, zuhören, schweigen, erneut zuhören. Vier Wochen voller Begegnungen mit Katholik*innen aus aller Welt – in der Synodenaula, aber auch im Kontakt mit verschiedenen Reformgruppen, mit Journalist*innen und Zufallsbekanntschaften. Vor Beginn der Synode sagtest du in einer Onlineveranstaltung, dass du nach der Veröffentlichung des Missbrauchsberichts in der Schweiz kurz überlegt hast, ob du überhaupt teilnehmen sollst. Gut, dass du es getan hast! Zwischendurch waren von dir verhalten hoffnungsvolle Aussagen zu hören oder zu lesen. Näher auf Inhalte durftet ihr alle laut päpstlicher Anweisung nicht eingehen und vermutlich erwartet er auch nach der Versammlung Verschwiegenheit. Gegen Ende der Synodenzeit wurdest du in einem Interview gefragt, wie du die weiterhin bestehende Verzögerung von Reformen bewertest. Deine Antwort lautete: „Es ist zu spät.“ Im nächsten Satz schon hast du die Aussage relativiert. Du wirst dich im Rahmen deiner Möglichkeiten und konkreten Tätigkeit weiterhin für Reformen starkmachen, um Menschen in und mit der

Kirche gute Erfahrungen zu ermöglichen.

Ich führe das Interview mit dir für eine Berufsgruppe, die zu 70% aus Frauen besteht, die in unserer Kirche hochengagiert in vielen pastoralen Bereichen arbeiten. Du selbst kennst diesen Beruf, auch du hast Religionspädagogik studiert und hast bis vor 20 Jahren in der Pfarreiseelsorge und als Katechetin gearbeitet. Realistisch betrachtet ist es heute so, dass viele von uns Gemeindefreier*innen keine großen Hoffnungen mehr auf eine echte Reform dieser Kirche haben. Die Ergebnisse des Synodalen Wegs in Deutschland wurden in unserem Verband ernüchtert zur Kenntnis genommen. Viele lieben ihren Beruf und leiden gleichzeitig in und an dieser Kirche. Sie fühlen sich hinein verstrickt in ein Machtmissbrauchssystem und machen sich Sorgen über innerkirchliche fundamentalistische Entwicklungen. Struktur und Lehre der Kirche selbst bergen zu diesen Problembereichen Gefahren in sich. Hoffnung und Zweifel nehme ich wahr unter Kolleg*innen, ob in synodalen Wegen und auch dieser Welt-synode tatsächlich Chancen auf Ver-

änderung hin zu einer menschen-rechten Kirche liegen.

Ich freue mich, dass du bereit bist zu einem Interview und bin gespannt auf deine Antworten. Ich werde zunächst ein paar allgemeine Fragen stellen und danach auf das Synodenpapier zu sprechen kommen.

Seit gut ein paar Tagen bist du wieder in der Schweiz eingetroffen. Woran denkst du besonders gern zurück, wenn du dich an die Wochen in Rom erinnerst?

Helena Jeppesen-Spuhler: Ich denke besonders gern zurück an die vielen Menschen aus der ganzen Welt, die mir lieb geworden sind innerhalb dieser vier Wochen und bei denen ich gespürt habe, dass wir gemeinsam unterwegs sind für die Reformen in der katholischen Kirche.

RN: Du selbst bist Religionspädagogin. Du warst aber nicht gezielt als Vertreterin pastoral tätiger Lai*innen eingeladen. Theologisch qualifizierte Profis in der Pastoral waren nicht eigens vertreten und doch waren sicher einige bei der Synode dabei. Haben sich Synodale in dieser Rolle zu Wort gemeldet? Gab es Vernetzungen?

HJ-S: Ich bin zwar seit 20 Jahren in der Entwicklungshilfe tätig, bin aber immer noch nahe dran an der Pastoral und an den Menschen, die in der Schweiz in der Pastoral arbeiten, weil ich mich dort auch für die synodalen Prozesse eingesetzt habe. Auch für die kirchlichen Hilfswerke sind Reformen übrigens unbedingt wichtig, weil wir sonst in unseren Botschaften nicht mehr glaubwürdig sind für die Menschenrechte. Wir brauchen interne Reformen. In der Versammlung war es zum Teil schwierig zu sehen, wo die nichtbischöflichen Delegierten überall tätig sind. Es waren aber auf jeden Fall viele da, die in der Pastoral tätig sind oder auch in der Ausbildung. Darunter waren viele Frauen, zum Beispiel solche, die katechetische Institute leiten oder sonst Menschen ausbilden in der Kirche. Einige von ihnen sind aber auch direkt in der Pastoral tätig und die haben sich schon auch in dieser Rolle zu Wort gemeldet. Das war gut, weil viele Kardinäle und Bischöfe doch weit weg sind von der Basis.

RN: Das wird die Leser*innen freuen, denn vielen Kolleg*innen in den pastoralen Lai*innenberufen ist es wichtig, dass wir im Rahmen der Synode wahrgenommen werden.

HJ-S: Ja, das wurde wahrgenommen! Und es kamen in dem Zusammenhang

auch mehrmals Hinweise auf Priester, die ein Problem sind in Reformprozessen. Viele machen nicht mit in synodalen Prozessen und da sind die Leute angewiesen auf andere Personen, die in der Pastoral arbeiten und die Prozesse ermöglichen und begleiten. Gerade solche Leute müssen in der Synodalversammlung gut vertreten sein.

RN: Ebenfalls nicht eingeladen waren Betroffene von sexuellem oder auch spirituellem Missbrauch und bis auf James Martin als einem, der sich für LGBTQ+-Menschen einsetzt, ohne jedoch die Lehre ändern zu wollen, war auch diese Community nicht offiziell vertreten. Rein statistisch betrachtet ist aber davon auszugehen, dass auch in der Synodenaula queere Menschen dabei waren und ebenso von sexuellem Missbrauch betroffene Menschen. Haben sich aus diesen Gruppen Personen aus diesem Hintergrund heraus zu Wort gemeldet?

HJ-S: Zum Thema „Missbrauch“ möchte ich insgesamt sagen: Das wurde von Anfang an erstaunlich oft thematisiert. Das ist ein gravierendes Problem in der ganzen Weltkirche und erstaunlicherweise sind die Teile im Schlussdokument, die Kontrolle und Gewaltenteilung ermöglichen sollen, mit ganz wenig Gegenstimmen angenommen worden. Das hat

mich sehr erstaunt. Ich hätte gedacht, dass es mehr Widerstand gegen strukturelle Änderungen, die wir dringend brauchen, geben würde. Hat es aber nicht gegeben und das heißt wohl, dass da wirklich überall große Probleme sind und die Bischöfe sehen, dass sie wirklich etwas machen müssen.

Und die LGBT - Menschen, die hatten einige sehr starke Vertreter ihres Anliegen in der Versammlung, waren aber selbst nicht vertreten. Das muss nächstes Mal unbedingt anders sein. Sie müssen selbst sprechen und von ihren Erfahrungen erzählen können. Die prominente Stimme war James Martin, es gab aber auch immer wieder andere, die die radikale Inklusion, die im Kontinentaldokument benannt wird, gefordert haben. Und Papst Franziskus selbst hat dem Thema auch ständig Nahrung gegeben, weil er die Not wohl wahrnimmt. Er hat auch in einem der Gottesdienste gesagt: Die Kirche muss wirklich offen sein für alle. Bei den Frauen steht im Schlussdokument, es soll nicht über die Frauen geredet werden, sondern sie sollen selber sprechen können. Und so ist es bei den Missbrauchs-betroffenen auch. Deren Stimme hätten wir unbedingt gebraucht in der Synode, ebenso wie die der queeren Menschen.



RN: *Hältst du es für möglich, dass sich das 2024 ändert?*

HJ-S: Ja, da halte ich für möglich. Es könnten weniger Personen aus gewissen Regionen teilnehmen. Oder die Anzahl Teilnehmende kann insgesamt erhöht werden. Es ist auch noch die große Frage, was mit den jungen Menschen ist. Es bräuchte viel mehr junge Menschen in der Versammlung.

RN: *Ich habe eine weitere Frage. Dass es massive Gegensätze gibt unter den Synodalen ist bekannt. Manche davon sind als traditionalistische Hardliner bekannt, andere zumindest als klare Reformgegner, was z.B. Änderung der Sexuallehre, geschlechtergerechten Zugang zu den Weiheämtern anbelangt oder Änderungen in Struktur und Lehre der Kirche. Ich denke da z.B. an Bischof Oster, der als Synodaler in Deutschland gegen den Grundtext des Frauenforums gestimmt hat. Auffallend ist, dass gerade aus diesen Kreisen sehr zufriedene Statements zu Verlauf und Ergebnis der Synode zu hören und lesen sind. Haben diese sehr system-treu-katholischen Kreise letztlich „gewonnen“?*

HJ-S: Ich muss da anscheinend noch ein bisschen nachlesen. Ich hab das bisher nicht so verfolgen können. Ich habe nur einige entsprechende Äußerungen von ein paar Kardinälen gelesen. Es gibt auf der anderen Seite aber erstaunlich viele Bischöfe und Kardinäle, die gesagt haben, diese Synode war eine sehr gute Synode, gerade auch deshalb, weil endlich Leute aus dem Volk Gottes hier drin waren, die mitgeredet haben. Das Schlussdokument musste es aber natürlich möglich machen, dass sich alle irgendwie drin finden. Sonst hätten wir ein Problem gehabt mit diesem Synodenprozess, vor allem im Hinblick auf das zweite Treffen. Es hätte zu Blockaden kommen können. Man kann das so und so sehen, aber das Grundanliegen, dass die Kirche auf synodal umgestellt werden muss, das ist im Ergebnis völlig klar.

Da geht es an das Teilen von Macht und Verantwortung. Da kommen die Bischöfe nicht drumherum. Es gibt natürlich die ewig Gestrigen, die die Gleichberechtigung von Frauen eindeutig ablehnen. Aber das waren nicht viele in dieser Versammlung.

RN: *Du sagst also: Das Papier ist ein Konsenspapier, das die Weiterarbeit ermöglicht. Steckt in diesem Konsens aber nicht doch auch die Möglichkeit drin, dass letztlich nicht viel passiert?*

HJ-S: Es muss viel passieren, sonst war der synodale Prozess ein zu großer Aufwand. Die Befragungen und die Stimmen weltweit, die muss man schon aufnehmen, gerade bezüglich der Rolle der Frau. Nur so können wir dem Prozess treu sein. Wenn wir aus allen Kontinenten hören: Die Rolle der Frau in der katholischen Kirche ist nicht mehr zeitgemäß, dann müssen wir wirklich vorwärtsmachen.

RN: *Dann sind wir mal gespannt.*

HJ-S: Ja, das gibt ein größeres Problem, wenn das jetzt mit Gewalt blockiert würde, aber das kann ich mir eigentlich nicht vorstellen. Und ja, natürlich, das Dokument jetzt ist sehr ausgewogen. Georg Bätzing hat es ja schön gesagt, dass es eigentlich ein mutloses Papier ist. Wobei dieses Papier nicht wirklich darlegt, was in der Versammlung geschehen ist. Es war eine ehrliche Versammlung und zum Teil sehr mutig.

RN: *Der Austausch war also viel mutiger als dann das Papier?*

HJ-S: Viel mutiger! Und gerade die Diskussion zur Rolle der Frau war einer der stärksten Momente dieser Synode. Das darf man schon sagen. Das war wichtig. Man spürt es auf allen Erdteilen und ich glaube, das kann man nicht mehr stoppen.

RN: *Im Zusammenhang mit dem Thema Frauen kommt ja immer wieder die Idee ins Spiel, sich für Frauen eigene*

*Ämter auszudenken aus der Haltung heraus, dass es das priesterliche Weheamt nun mal nur für Männer geben darf. Bist du mit Vertreter*innen dieser Richtungen ins Gespräch gekommen? Hast du versucht, zu überzeugen und ist es dir – und wenn auch nur im Hinblick auf eine Person – gelungen, die Sichtweise dieser Person zu ändern?*

HJ-S: Nun ja, Papst Franziskus spricht eben immer wieder von diesem marianischen Prinzip. Zwar nicht direkt in der Synode, aber in seinen Papieren. Da steckt er irgendwie fest drin und merkt auch gar nicht, dass auch nicht alle Männer nach dem petrinischen Prinzip leben möchten. Da ist er ein Stück weit festgefahren. Und es gibt schon welche, die auch so denken, auch Frauen. Aber die Einigkeit, dass etwas passieren muss für die Frauen in der katholischen Kirche, die verbindet alle. Die Unzufriedenheit ist einfach insgesamt sehr groß. Mein Eindruck ist, dass die Idee, spezielle Ämter zu schaffen, keine Mehrheit hat in dieser Versammlung. Der dringliche Handlungsbedarf steht im Vordergrund. Der nächste realistische Schritt dürfte der Zugang zum sakramentalen Diakonat sein. Das könnte man relativ schnell einführen. Da müsste man auch nicht über den Pflichtzölibat und all solche Fragen diskutieren. Das halte ich für einen möglichen Schritt, den wir schnell tun könnten.

RN: *Ja, ich denke, dass es Katholik*innen gibt, die sich darüber freuen würden, wenn zumindest ein sakramentales Diakonat für Frauen ermöglicht würde. Andere, darunter viele aus meiner Berufsgruppe sagen: „Bleibt mir weg mit eurer Diakoninnenweihe. Als Diakonin dürfte ich nur minimal mehr tun als ich jetzt schon tue. Ich brauche keine Weihe, ich möchte gar nicht in diesen Standesunterschied hineingeweiht werden. Für den Zugang für alle zu den Weiheämtern bin ich nur aus Gerechtigkeitsgründen. Tatsächlich müsste die klerikal-hierarchische Ständeordnung in der Kirche beseitigt werden.“*

Gab es solche Stimmen in der Synodenaula?

HJ-S: Ja, die gab es. Und es gab auch stark die Diskussion über die Notwendigkeit, das Diakonat loszukoppeln von diesem Dreischritt der Weihe. Es wurde von vielen befürwortet, dass es ein Amt sein sollte, das neben dem Priestertum steht. Und dass wir in einer Krise des Priestertums und des Bischofsamtes stecken, das war in der Synode sehr klar. Ich selbst würde aus pragmatischen Gründen und um den Zugang von Frauen zu den entscheidenden Gremien zu ermöglichen, für die es die Weihe noch braucht, die Einführung des ständigen Diakonats für Frauen unterstützen. Gleichzeitig müssten auch Frauen ohne Weihe weltweit immer mehr in Entscheidungspositionen kommen in den Ordinariaten und das nicht nur in beratender Rolle oder nach wie vor in dem Bischof untergeordneter Funktion. Als echte Verantwortungsträgerinnen Entscheidungen fällen können, das wäre wichtig. Wenn gleichzeitig auch Frauen in Weiheämtern drin wären, würde sich schon viel ändern.

RN: *Ja, vermutlich sind solche Überlegungen für manche Ländern und Kontinente bedeutsamer als bei uns, wo im Hinblick auf Leitungspositionen ja manches bereits möglich ist und umgesetzt wird. Worum es mir in der Frage ging, war die Idee, das System auf den Kopf zu stellen und diesen ontologischen Unterschied abzuschaffen. Hat es jemand gewagt, so etwas zu sagen?*

HJ-S: Ja, das wurde gesagt, innerhalb und außerhalb der Synode, dass man daran denken muss. Daran muss man weiterdenken. Allerdings halte ich dafür eine längere Diskussion für erforderlich.

RN: *Ich würde mit dir jetzt gern mal in das 40-seitige Abschlusspapier blicken. In Teil 8 geht es zum Thema „Die Kirche ist Mission“ auch um die Rolle und Bedeutung der Lai*innen. Es wird Bekanntes angesprochen, wie die Bedeutung von*

*Taufe und Firmung und der Auftrag, als Lai*innen im Alltag den Glauben zu leben. Die Bedeutung der Familie wird einmal wieder benannt und dann wird im Zusammenhang mit den Charismen von Lai*innen gesagt: „In manchen Situationen kann es vorkommen, dass die Laien dazu berufen sind, den Priestermangel auszugleichen, wobei die Gefahr besteht, dass der eigentliche Laiencharakter ihres Apostolats geschmälert wird. In anderen Kontexten kann es vorkommen, dass die Priester alles tun und die Charismen und Dienste der Laien ignoriert oder zu wenig genutzt werden. Es besteht auch die Gefahr, die von der Vollversammlung geäußert wurde, die Laien zu „klerikalisieren“ und eine Art Laienelite zu schaffen, die die Ungleichheiten und Spaltungen im Volk Gottes aufrechterhält.“ Im weiteren Textverlauf wird noch eigens die Leitungsrolle der Priester betont, die Lai*innen passend einbinden sollen. Motivierend für hauptberufliche Pastoralprofis, die zum Teil schlicht kompetenter sind als Priester, was z.B. Leitung anbelangt, klingt das nicht. Was ist die Sorge und was ist das Anliegen dieses Textabschnitts?*

HJ-S: Klerikalismus ist das Hauptproblem. Wir haben uns ständig gewehrt gegen solche Gedanken. Es gab Teilnehmender der Synode, die mussten ständig in Nebensätzen anführen: „Aber auch die Laien können klerikal werden.“ Ja, hallo! Irgendwann hab ich gesagt, wir haben in der Schweiz eine andere Erfahrung. Wir haben viele Gemeindeleiterinnen und -leiter, sogenannte „Laien“ und die haben die Kirche nicht klerikaler gemacht, im Gegenteil!

RN: *Das heißt, es gab Strömungen in der Synode, die dafür gesorgt haben, dass so ein Satz, wie der zitierte, in den Text reinkommt?*

HJ-S: Ja genau, und das ist unfair. Und jetzt haben ja über Jahrzehnte und Jahrhunderte immer nur Bischöfe die wichti-

gen pastoralen Fragen entschieden. Das ist hochproblematisch. Das zeigt sich in so einer Synode, in der nur 80 Personen drin sind, die nicht Bischöfe sind. Aber dadurch verändert sich das Ganze, auch die Gesprächskultur. Natürlich hat es auch Nebengeräusche gegeben. Viele der Bischöfe haben in der Pastoral in vielen Ländern mit starken und gut ausgebildeten Theologinnen und Theologen gar nichts zu tun. Die haben ein ganz anderes Bild von „Laien“ als wir, die wir unsere Laintheolog*innen haben seit Jahrzehnten.

RN: *Denen fehlt die Normalitätserfahrung mit vielen guten, aber natürlich auch mal schlechten Erfahrungen mit Lai*innen in der Pastoral?*

HJ-S: Wenn jetzt die Synode sagt, ja, die Entscheidungen müssen breit aufgestellt sein und wir müssen neu festlegen, wie wir pastorale Entscheidungen fällen, und wenn klar gesagt wird, das darf nicht mehr am Pfarrer, Bischof oder Papst alleine hängen, dann geht es ja auch den klerikalen Laien an den Kragen. Die müssten sich alle an die Entscheide der Räte halten. Aber bisher meinen einige Pfarrer halt, sie seien die Bestimmer. Ich bin da auch sehr gespannt auf die Diskussionen in unseren Diözesen in der Schweiz. Da muss sich viel auch noch viel ändern.

RN: *Im darauffolgenden Abschnitt geht es um das Thema „Frauen im Leben und in Sendung der Kirche.“ Der Text beginnt mit Aussagen, die mal wieder das binäre Geschlechtermodell bemühen, es wird tatsächlich festgestellt, dass Frauen für Jesus Gesprächspartnerinnen waren und irgendwo in der zweiten Hälfte des Textes steht: „Die Vollversammlung bittet uns, den Fehler zu vermeiden, von Frauen als einem Thema oder einem Problem zu sprechen.“ Etwas weiter vorne im Text steht allerdings ein Satz, der Frauen in ein solches Gegenüber zur Kirche setzt. Da sagt die Versammlung nämlich: „Gemeinsam ... bitten (wir) die Kirche, in*

ihrer Verpflichtung zu wachsen, Frauen zu verstehen und zu begleiten, pastoral und sakramental.“ Und die Synode weiß im nächsten Satz auch, was das für Wesen sind und was die wollen, die man da verstehen und begleiten soll: „Die Frauen möchten ihre spirituelle Erfahrung des Weges zur Heiligkeit in den verschiedenen Lebensabschnitten teilen: als junge Frauen, als Mütter, in ihren Freundschaftsbeziehungen, im Familienleben in jedem Alter, in der Arbeitswelt und im geweihten Leben.“ Im Text taucht dann Maria vorbildlich als Frau des Glaubens und Mutter Gottes auf und es wird auch eigens benannt, dass viele Frauen ihre tiefe Dankbarkeit für die Arbeit von Priestern und Bischöfen ausdrücken. Gut, und dann kommen Themen wie Klerikalismus, Chauvinismus, sexueller Missbrauch und Missbrauch von Macht insgesamt durchaus zur Sprache, aber es endet letztlich nur mit der Frage, wie Kirche wohl ein Ort sein kann, der alle schützt. Die Notwendigkeit der Einbeziehung von Frauen in bestehende Ämter, Überlegungen zu neuen Ämtern und unterschiedliche Sichtweisen zur Frage des Diakonats der Frau werden auch noch benannt. Konkret wird es in den Vorschlägen. Darin stehen Punkte, die weltweit betrachtet für Frauen durchaus hilfreich sein können, wie z.B. die zur Erweiterung der Zugangsmöglichkeiten von Frauen zum Theologiestudium. Der Grundtenor des Textes jedoch bleibt weit zurück hinter der ansich im Jahre 2023 selbstverständlichen Forderung nach Geschlechtergerechtigkeit. Was sagst du zu diesem Text zum Thema „Frauen“?

HJ-S: Ich bin voll deiner Meinung. Wir hatten in der Redaktionskommission das Problem, dass da fast nur Männer waren. Da war, vom Papst hinzu beauftragt, noch eine Ordensfrau und außerdem noch eine Frau, die geschrieben hat, aber diesen Abschnitt hätten die Frauen selbst schreiben müssen. Es gab dann natürlich viele Änderungsvorschläge für diesen Textabschnitt, aber der ist unge-

nügend. In dem Text sind Frauen nicht Subjekte, sondern Objekte der Arbeit der Kirche und das ist schlecht. Aber wir konnten das, also diese Grundaussage nicht mehr ändern. Im Text wird deutlich, dass irgendwann mitten in der Diskussion eine Angst aufgetaucht ist im Sinne von „Die Frauen könnten uns noch den Stuhl und den Posten wegnehmen.“ Wir konnten deshalb den vorgelegten Text nur noch ein wenig ergänzen, sodass Vorschläge drin sind im Text, mit denen wir weitergehen können. Unter anderem erwähnt das Dokument das Thema Priesterinnenweihe ja gar nicht. Es erwähnt nur an mehreren Stellen den Zugang von Frauen zu den Diensten und Ämtern. Ich glaube, das ist das versteckte Zugeständnis, denn es wurde wirklich über alles gesprochen, nicht nur über den Zugang zum Diakonot. So wie der Text nun vorliegt, entspricht er aber nicht der Diskussion. Die Diskussion zu diesem Thema war der beste Teil der Synode. Es war ein sehr starker Moment. Da hat man Aufbruch und viel Konsens, auch weltweit, gespürt.

RN: Und die Redaktionsgruppe hat das alles geglättet?

HJ-S: Ja, die Redaktionsgruppe hat das nicht aufgegriffen.

RN: Aber die Gruppe wurde von der Synode gewählt?

HJ-S: Ja, da staunt man plötzlich. Man meint, man hätte einen guten Bischof gewählt und dann hört man zu einem anderen als den gerade angesprochenen Textteilen: Das hat der geschrieben. Und dann merkt man, dass man ihn viel zu reformorientiert eingeschätzt hatte.

Auch der Brief an das Volk Gottes, der da ein paar Tage vorher rausging: Kein Wort zur Rolle der Frau. Dazu hätte unbedingt was drinstehen müssen. Einige haben sogar dagegen gestimmt deswegen.

RN: So ähnlich war es manchmal beim Synodalen Weg in Deutschland.

Stimmt man zu, um nicht mit den Gegnern gemeinsame Sache zu machen oder ist der Text so schwach, dass man wirklich nicht mehr ja dazu sagen kann?

HJ-S: Interessant wäre gewesen, hätten wir zeigen können, wie die Frauen abgestimmt hätten. Das wäre spannend gewesen, aber das konnten wir jetzt noch nicht. Vielleicht nächstes Mal. Dazu müssen wir uns allerdings noch besser vernetzen. Das ist auch eines meiner Ziele. Auch was das Thema Missbrauch angeht. Gerade auch in Afrika ist das ein großes Problem. Das haben die Ordensfrauen aus Afrika sehr deutlich und mutig eingebracht. Sie leiten aus solchen Erfahrungen aber leider bisher keine Forderungen nach einer vollen Ermächtigung von Frauen ab. Es waren hochkarätige Frauen aus Afrika dabei, sehr gute Theologinnen. Wir wollen Schritt für Schritt mit ihnen das Jahr hindurch in Kontakt bleiben und Themen bearbeiten.

RN: In meiner nächsten Frage möchte ich das Thema unserer letzten Bundesversammlung aufgreifen: „Katholischer Fundamentalismus“. Bei einer Vorabumfrage unter Kolleg*innen hat sich gezeigt, dass z.B. das Opus Dei und die Legionäre Christi klar als fundamentalistisch eingeschätzt werden. Von vielen kritisch gesehen wird die Charismatische Erneuerung oder auch der Neokatechumenale Weg. Geteilt sind die Meinungen beispielsweise zu Night Fever. In Folge unserer Auseinandersetzung mit diesem Thema haben wir ein Diskussionspapier veröffentlicht, um ein Netzwerk zur Sensibilisierung bezüglich spirituellem Missbrauch und toxischen Theologien zu initiieren. In Teil 10 des Synodenpapiers geht es unter anderem um geistliche Laienbewegungen. Kam im Lauf der Synode das Thema „Spirituellem Missbrauch“ zur Sprache und falls ja: Gab es Beiträge, die einen Zusammenhang zu Struktur

und Lehre der Kirche aufgezeigt haben?

HJ-S: Diesbezüglich habe ich keine starken Diskussionen mitbekommen. Ein riesiges Thema allerdings war Ausbildung und das auf dem Hintergrund, dass zu viel toxische Spiritualität verbreitet wird und Priester keine Ahnung haben, wie sie Katechistinnen und Katechisten schulen sollen. Es fehlt an klaren Ausbildungsinhalten und -standards für eine seriöse theologische und pastorale Qualifikation. In dem Zusammenhang wurde auch über das Problem der pfingstlerischen Bewegungen in Afrika und Südamerika gesprochen, die der Kirche die Leute wegnehmen. Die Verantwortlichen in diesen Ländern fragen sich einerseits, was sie wohl falsch machen. Sie sehen aber auch das Problematische, was dort an Lehre und Glauben vermittelt wird. Die Freikirchen haben zum Beispiel mitgearbeitet an diesem unsäglichen Gesetz in Uganda gegen die Rechte queerer Menschen. Auch die vergleichbaren innerkirchlichen Bewegungen anzusprechen, das wäre schon möglich gewesen. Es lag irgendwie in der Luft. Es gibt ja charismatische Bewegungen, die sind schon noch ok, aber dann gibt es welche, die sind furchtbar. Dieselbe neue geistliche Gemeinschaft kann am einen Ort sehr gut arbeiten und ist an einem anderen Ort eine hochproblematische Gruppe. Es ist sehr schwierig, das in der Synode zu thematisieren, denn es gab ja viele aus diesen Bewegungen in der Synode.

RN: Bevor ich dir eine letzte Frage stellen möchte, würde mich interessieren, ob du uns Gemeindereferent*innen noch etwas sagen möchtest.

HJ-S: Das Wichtigste ist meiner Meinung nach, die Grundaussage von Synodalität aufzunehmen und daran mit den Menschen zu arbeiten. Es geht darum, Mitverantwortung und Teilnahme aller von unten aufzubauen. Das ist wichtig für uns alle, die wir in der Kirche arbeiten. Auch ich komme manchmal

an den Rand meiner Kräfte, aber wir müssen ständig unsere Bischöfe herausfordern. Wobei es auch so ist: Sollte unser Reformbemühen zuletzt nicht erfolgreich sein, dann leben wir unseren Glauben so wie wir ihn leben können in unseren Gemeinschaften.

RN: Abschließend noch eine etwas andere Frage: Angenommen, ein etwa fünfjähriges Kind aus deiner Familie würde Fotos anschauen von deiner Zeit in Rom. Fotos in der Aula, in und vor dem Petersdom. Ein Foto, in dem du als Sprecherin zu sehen bist. Und es würde fragen: „Was hast du da gemacht?“ Was würdest du antworten?

HJ-S: Mein jüngstes Patenkind ist neun Jahre alt. Sie ist mit ihrer Familie nach Rom gekommen und sie wusste schon in etwa, was ich da mache. Sie hatte verstanden, ich setze mich für die Mädchen und für die Frauen ein. Sie hat nämlich selbst ein riesiges Problem. Sie spielt Fußball und es ist ihr nur schwer gelungen, in ein Mädchenfußballteam hineinzukommen, weil einfach mehr finanzielle Mittel für die Jungs zur Verfügung stehen. Und manchmal erlebt sie in der Schule, dass es heißt, dass die Jungen jetzt Fußball spielen dürfen und die Mädchen sollen was im Klassenzimmer machen. Sie spürt diese Diskrepanz ganz genau. Und dann kam sie und hat mir ein rosa Notizheft mit einem pinken Stift geschenkt, das ich von da an in der Synode immer mitgenommen habe. Als sie es mir geschenkt hat, hat sie gesagt: „Danke, Gotti, dass du dich für die Mädchen und die Frauen einsetzt!“ Das war nach einem Tag, der sehr anstrengend war in der Synode, und mir sind richtig die Tränen gekommen. Das war so schön.

■ REGINA NAGEL

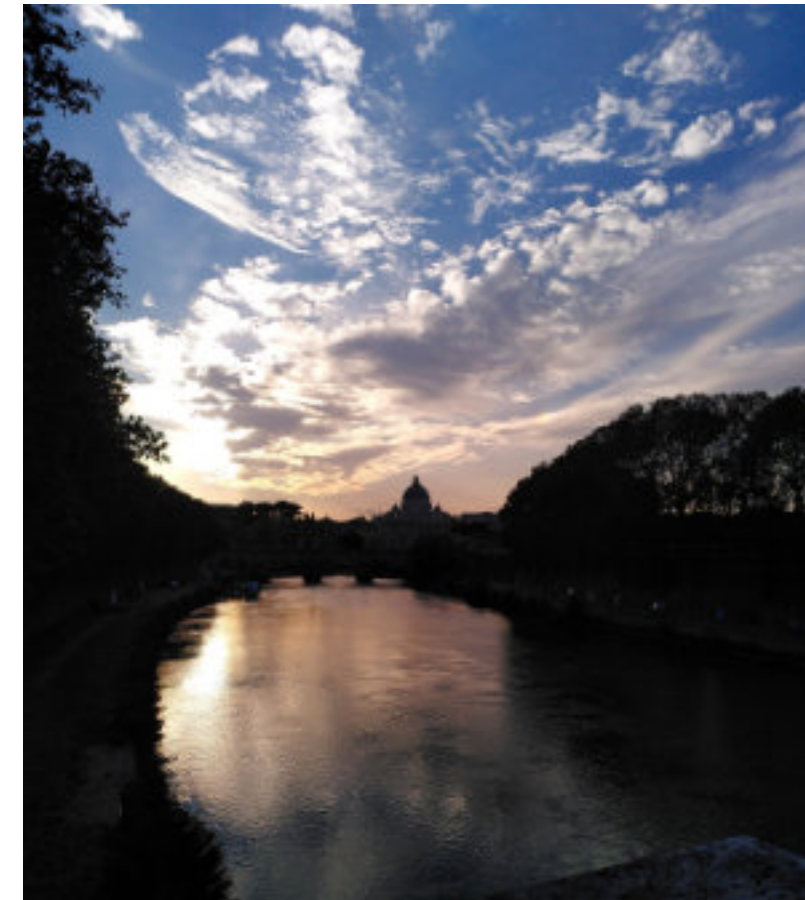
Helena Jeppesen Spuhler

ist Synodalin der Weltsynode für die Schweiz. Sie studierte in den 80er-Jahren Religionspädagogik in Luzern und arbeitete danach in der Gemeindeseelsorge, im Religionsunterricht und in der Jugendarbeit.

Einige Jahre war sie u.a. Präses der Bundesleitung Jungwacht-Blauring. Seit mehr als 20 Jahren arbeitet sie in verschiedenen Funktionen bei der Fastenaktion der katholischen Kirche in der Schweiz, u.a. als Programmverantwortliche mit gesamtasiatischen Projektpartnern.

Sie ist engagiert in der „Allianz Gleichwürdig Katholisch“ und war Delegierte der katholischen Kirche der Schweiz an der europäischen Kontinentalssynode in Prag.

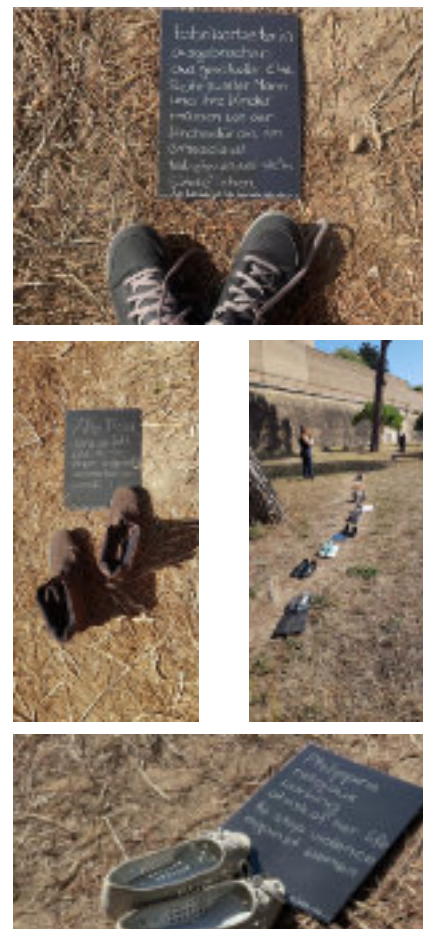
Rund um die Weltsynode



Aufgrund des Redeverbots, das den Synodal*innen verordnet worden war, gelangte wenig Inhaltliches an die Öffentlichkeit. Die unterschiedlichen Sichtweisen vieler Synodenmitglieder waren dennoch bekannt und einige von ihnen äußerten sich auch in Interviews entsprechend. So zum Beispiel Kardinal Müller, der Anfang November rückblickend in einem Gespräch mit einer italienischen Zeitschrift zum wiederholten Mal beklagte, dass Kleriker in der Aula keine Soutane trugen. Er sagte u.a., der Papst habe durch die Ermöglichung eines Laienstimmrechts das Wesen der Synode verändert. Letztlich sei „das Wehesakrament verleugnet“ worden, denn schließlich hätten „die Bischöfe die Weihe zur Leitung und Heiligung der Kirche erhalten.“ Daneben gab es Reformkritiker*innen, die sich mehrmals sehr zufrieden mit dem Verlauf äußerten, was einen durchaus skeptisch stimmen kann.

Abgesehen von der großen Weltsynode fanden im Oktober in Rom eine ganze Reihe von Begegnungen und Aktionen zur Zukunft der Kirche statt - unter ande-

rem ein weltweites Treffen pastoraler Laienmitarbeiter*innen, zu dem in dieser Magazinausgabe ausführlich berichtet wird. Etwa gleichzeitig waren Betroffene von sexuellem Missbrauch in der Kirche nach Rom gereist und wollten in einer angemeldeten Mahnwache vor der Engelsburg mit Plakaten auf sich aufmerksam machen. Angemeldet hatten sie auch den Tilly-Karnevalswagen mit dem „Hängemattenbischof“. Nicht nur sie mussten erleben, dass die römische Polizei unverhältnismäßig heftig reagierte – weder Wagen noch Plakat durfte verwendet werden. Andere erhielten vor dem Petersdom schon allein deshalb Platzverweise, weil sie mit bedruckten T-Shirts auf Reformbedarf in der Kirche aufmerksam machen wollten. „Wir sind Kirche“ war vor Ort, es fand ein „DACHS-Treffen“ von katholischen jungen Menschen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz statt. Auch das Catholic Women's Council (CWC) war aktiv. Neben Vortragsveranstaltungen mit engagierten Frauen aus aller Welt hatte diese Gruppe eine „Schuhaktion“ unter dem Titel „Walk in her shoes“ geplant, und



zwar vor ihrem Tagungshaus, das sich schön gelegen im Bereich des Vatikans befand. Auch sie hatten ihren Plan rechtzeitig angemeldet und sich dafür bei der Caritas in Rom viele Schuhe ausgeliehen. Kurz vor Beginn erfuhren sie, dass von „ganz oben“ (also wohl dem Synodalbüro) ein Verbot ausgesprochen worden sei. Sie begaben sich dann an einen Platz außerhalb der Mauer. Es war ein trocknetes Rasenstück, das denerragen, sich damit auseinanderzusetzen. Römern offensichtlich als Hundetoilette diente und sie empfanden gerade dadurch besonders intensiv, wie mit Frauen in der Kirche umgegangen wird. Eine weitere, weltweit angelegte Veranstaltung hatte den Titel „Spirit unbounded“. Sie fand mit mehr als 100 Referent*innen zeitgleich in Rom, Boston und online statt. Referentinnen waren aus Deutschland z.B. Mara Klein und Miki Herrlein, aus den USA und Irland die katholischen Frauenrechtlerinnen Joan Chittister und die ehemalige irische Präsidentin Mary McAleese. Im Zusammenhang mit der Missbrauchsthematik sagte McAleese an einer Stelle: „Das Amtsgeheimnis führt dazu, dass Kritik unterdrückt wird.

... Gründe dafür sind der Mangel an Kommunikation, die Angst vor Kommunikation und zu wenig Entschlossenheit.“ Chittister erwiderte: „Ich bin nicht ganz so höflich wie Mary. Sicherlich ist da viel Angst zu spüren, weshalb sich die Verantwortlichen zu schützen versuchen – vor dem großen, bösen Wolf. Doch damit schützen sie nur den großen bösen Wolf selbst. ... Ich kaufe den Bischöfen ihre Scham nicht ab. Sie können es nicht ertragen, sich damit auseinanderzusetzen.“

Ergänzend zum kleinen Einblick in synodale Treffen hier noch einige Zitate zum Verlauf der Weltsynode aus Presse und Medien. Quellenhinweise ermöglichen, bei Interesse den gesamten Text aufzurufen und zu lesen.

Ich halte das atmosphärisch-anekdotesche, das da aus dem Vatikan rauskommt für unterkomplex. Ich halte das im Hinblick auf die Krisenherde der katholischen Kirche für wirklich zu defizitär.

„Zuhören und gemeinsam auf einem Weg sein“, das sind alles nette Phrasen, aber wirklich mit Inhalt gefüllt scheinen sie mir nicht zu sein. ... Es wirkt als eine Beruhigung für Reformwillige innerhalb der katholischen Kirche.

Clemens Hermann Wagner im Interview mit Christiane Florin, Deutschlandfunk, 17. Oktober.

”

Meines Erachtens gibt es Themen, bei denen die Konsensmethode nicht funktionieren kann: Missbrauch, Gewalt, Diskriminierung. Man kann sich doch beispielsweise in der Frage der Diskriminierung gegenseitig nicht annähern und nurein bisschen Diskriminierung abschaffen. Ich glaube, da stößt die Methode der Synodalität an ihre Grenzen.“

Gregor Podschun im Interview mit Benedikt Heider in einem Interview auf katholisch.de am 17. Oktober.

”

Ruhe ist nicht erste Katholikenpflicht, und für das Wirken des Heiligen Geistes dürfte Windstille die wohl unpassendste aller meteorologischen Metaphern sein. Konflikte um den richtigen Weg der Kirche werden auch nicht dadurch gelöst, dass man sie wegspiritualisiert oder – wegsperrt.

*Joachim Frank
in einem Gastkommentar bei
Kirche & Leben am 17. Oktober*

”

Vertrösten, beruhigen, erschöpfen und mit weichem Stil den strukturellen Beton verdecken – das ist die Kurzformel für diese Bischofssynode.

Norbert Lüdecke (Rheinische Post, 4. Oktober)

”

„Zwar spricht Franziskus den ganzen Tag über Synodalität und Subsidiarität – aber faktisch nimmt er beides nicht ernst.“ ... „Behauptet wird jetzt, dass Laien und sogar Frauen bei der Weltbischofssynode etwas entscheiden können. Das ist vollkommen falsch. Tatsächlich können sie den absolutistischen Herrscher nur demütig bitten, irgendetwas zu ändern.“

Hubert Wolf in einem Interview mit der KNA im September.

”

Ein zentrales Stichwort lautet in der deutschen Simultanübersetzung „Bildung“. In den anderen Sprachen aber heißt es: „formation“, „formazione“, „formación“. Das ist nicht dasselbe. Der Unterschied zeigt die Herausforderung. Das Wort „Bildung“ gibt es nur auf Deutsch. Es geht auf den mittelalterlichen Mystiker Meister Eckhart zurück, der den Apostel Paulus interpretiert. Bildung ist eine gekonnte Gestaltung, wie ein Handwerk, das gut ausgeübt wird. Seit Humboldt ist die Pointe die Verbindung von Welt- und Ich-Bezug. „Formation“, „formazione“, „formación“ hingegen ist eher Ausbildung als Bildung: Jemand gibt vor, wohin die Reise gehen soll; das Ziel steht fest – nur die Art und Weise, es zu vermitteln und zu erreichen, steht zur Debatte.

An der sprachlichen zeigt sich die grundlegende Frage: Wie werden und sollen die Taufwürde und die Taufberufung in der katholischen Kirche entfaltet und entwickelt werden? Durch Leute, die wissen, was für andere richtig ist und sie „auf den rechten Weg“ leiten? Oder durch einen Weg der Selbstbestimmung, also der Freiheit, zusammen mit anderen: in der Nachfolge Jesu? Gibt es eine Kirche, in der die einen lehren und die anderen lernen? Oder gibt es eine Kirche, in der sich alle zusammen, wenn auch mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten und Aufgaben, auf den Weg machen, die befreiende Wahrheit des Evangeliums zu entdecken? Nur im zweiten Fall ist die Kirche synodal. Wird das zum Thema werden? Das Gespräch geht weiter.“

Auszug aus einem der täglichen Beiträge von Synodenberater Thomas Söding (6.10.23).

Alle Beiträge sind abrufbar auf der Homepage des Zentralkomitees der deutschen Katholik*innen: www.zdk.de/admon/zdk.de/newsletter

Lai*innentreffen in Rom

Begegnung und Vernetzung pastoraler Mitarbeiter*innen aus aller Welt

Anfang Oktober war ich ein paar Tage in Rom. Anlass war eine Einladung zu einer Veranstaltung, die der Theologische Beirat des Berufsverbands der Pastoralreferent*innen arrangiert hatte. Der PR-Berufsverband hat von seiner Struktur her neben dem Verbandsvorstand auch einen Theologischen Beirat. Zwei Personen aus diesem Kreis hatten seit langem die Idee, Mitarbeitende in der Pastoral aus anderen Ländern bzw. Kontinenten zu einer Begegnung einzuladen. Mit dem Okay des Verbands und mithilfe einiger Sponsoren konnte das Vorhaben umgesetzt werden. Wir als GR-Bundesverband wurden darüber informiert, dass für uns ein Platz vorgesehen sei. Aus den Vorabinformationen war zu entnehmen, dass es sich um einen synodalen Austausch von pastoralen Mitarbeiter*innen und Theolog*innen ohne Weihe aus Bolivien, Peru, den USA, Ghana, Indien, Korea, den Philippinen, Slowenien, Österreich, Schweiz und Deutschland handeln würde. Geplant sei unter anderem, eine schriftliche Stellungnahme aus der Perspektive von pastoralen Lai*innen für die Weltsynode zu erstellen, die im Rahmen eines Empfangs mit Bischöfen und anderen Synodenteilnehmer*innen bei der deutschen Botschaft des Vatikans übergeben und ins Gespräch gebracht werden sollte. Inhaltlich wurde vorab ein Thema ins Spiel gebracht, das ich seit vielen Jahren vor

allem von Seiten der PR kenne. Dabei geht es darum, dass es für Lai*innen in der katholischen Kirche eigene Ämter gibt. Ein solches Amt haben z.B. Lektor*innen, aber eben auch pastorale Mitarbeiter*innen, von denen viele (aber nicht alle) dafür eine Missio erhalten (vgl. CIC 145). Manchen Pastoralreferent*innen ist es wichtig, zu betonen, dass qualifizierte und beauftragte Lai*innen in der Pastoral durch dieses Kirchenamt keine reinen Lai*innen mehr seien, sondern den übrigen Getauften in einer Art Brückenfunktion zum Klerus hin dienend gegenüberstehen würden. Aus GR-Kreisen kenne ich diese Diskussion nicht, sondern nehme eher war, dass wir schlicht aufgrund unserer theologischen und religionspädagogischen Qualifikationen in unseren Kompetenzen respektiert werden wollen und die Vielzahl von Kirchenämtern nur als spezifische Ausdrucksweisen des Kirchenrechts für Beauftragungen verschiedenster Art betrachten, die an der Ständeordnung unserer Kirche letztlich nicht rüttelt. Dieser Blickwinkel kann dann dazu führen, die Abschaffung dieser Ordnung an sich zu fordern.

Ein weiterer Programmpunkt, der in der Einladung benannt war, klang sehr interessant. Angekündigt war eine Einladung zu einem Gespräch mit Vertreter*innen des Dikasteriums für Laien, Familie und

das Leben. Nicht, dass ich inhaltlich viel erwartet hätte, aber die Chance, zu Studienzwecken den Vatikan mal von innen zu sehen fand ich durchaus reizvoll. Wer uns da eingeladen hatte, war nicht benannt, ebenso wenig, ob es seitens des Dikasteriums Vorschläge zur Tagesordnung gab. Zur Vorbereitung hatte ich deshalb online einfach mal die Informationen zu den beiden Untersekretärinnen dieses Dikasteriums näher angeschaut.

Konkrete Informationen zum Kreis der Teilnehmenden am Treffen in Rom gab es nur zum Vorbereitungsteam. Dies lag wohl auch daran, dass die Vorbereitung sehr arbeitsintensiv war, unter anderem war es ziemlich mühsam und nervenaufreibend, rechtzeitig Visa für Teilnehmende zu bekommen, die ohne solche Papiere nicht hätten einreisen dürfen. Tatsächlich eingeladen waren pastorale Mitarbeiter*innen und Theolog*innen aus dem Bekanntenkreis der Pastoralreferent*innen. Das Ziel, Personen aus allen Kontinenten dafür zu gewinnen, wurde weitgehend erreicht. Nur Australien fehlte.

Besonders interessant fand ich diese Begegnung mit den Kolleg*innen aus anderen Kontinenten. Einige davon und auch einen Kollegen aus der Schweiz habe ich gebeten, mir unter der Rubrik



„Drei Fragen an ...“

Gedanken zu ihren Herausforderungen und Hoffnungen zur Verfügung zu stellen. Auf den Seiten 21 bis 25 sind die Antworten zu lesen. Darüber hinaus ist ein Beitrag

von einem Mitglied des Theologischen Beirats abgedruckt. Christian Bauer beschreibt und reflektiert darin den Ablauf des Treffens aus der Perspektive eines der Organisatoren.

Im Folgenden werde ich ergänzend zu diesen Stimmen ein wenig erzählen, wie ich die Tage wahrgenommen habe. Am späten Abend des 1. Oktober bin ich in der Casa Santa Maria Patrona della Bavaria eingetroffen. Es ist ein sehr schönes Haus, das dem Erzbistum München&Freising gehört. Auf dem Dach des Hauses begegneten sich die Eintreffenden beim gemütlichen meet&greet. Nach einem geistlichen Impuls morgens im Garten war der erste Tag prozessorientiert gestaltet. Die Tagungssprache war englisch, was mehr als 40 Jahre nach meinem Englischleistungskurs durchaus eine Herausforderung war. Hilfreich war gerade am ersten Tag, dass manches schriftlich geschah, z.B. die Sammlung unserer „Joys, Hopes und Challenges“,

sowie Schreibgespräche zu bestimmten Themen, die aus der Gruppe heraus benannt worden waren. Deutlich wurden im Lauf des Tages neben dem großen Interesse an Begegnung und Austausch auch die Unterschiede, was z.B. Kirchenbild, Reforminteressen oder Spiritualität anbelangte. Durch Onlinerecherche entdeckte ich z.B., dass eine teilnehmende Person in ihrem Land sehr engagiert den „Marsch für das Leben“ unterstützt. Der Wunsch von ein paar wenigen Teilnehmenden nach einer täglichen Eucharistiefeier konnte in Rom problemlos erfüllt werden, wie aber umgehen mit den unterschiedlichen Ausrichtungen? Diese Frage stellte sich wohl auch das Vorbereitungsteam und startete dann weniger prozessorientiert, dafür aber mit konkreten inhaltlichen Inputs in den nächsten Tag. Es gab eine Einführung in das Instrumentum laboris der Welsynode und Impulse aus Fachperspektiven zum Neuen Testament und aus der Pastoraltheologie. Gruppenarbeiten fanden zu

vorab ausgewählten Textabschnitten des Instrumentum laboris statt, verbunden mit der Idee, unsere Überlegungen dazu in das Schreiben an die Welsynoden einfließen zu las-

sen. Für diesen Schritt gab es auch eine deutschsprachige Gruppe, bei der es thematisch um „Frauen“ ging. Die Diskussion war sehr angeregt und kirchenkritisch. Die meisten waren sich einig, dass die klerikal-hierarchische Struktur und das Weiheamt an sich letztlich Reformen verhindert. Die Person, die die Rückmeldung ins Plenum übernommen hatte, erwähnte diesen Punkt dort allerdings nicht und meinte auf Rückfrage, dass dazu kein Konsens bestanden hätte und er deshalb nicht in die große Gruppe gehöre. Mein Eindruck: Konsensorientierte Synodalität verhindert die Auseinandersetzung mit offensichtlichen Konflikten – in der Welsynode ebenso wie beim Lai*innentreffen.

Der Termin im Dikasterium, so hatten wir am Dienstagmorgen erfahren, war abgesagt worden. Wohl wegen Corona. Näheres erfuhren wir nicht, auch kein Bedauern, kein Angebot für z.B. ein Online-Treffen in absehbarer Zeit. So groß



scheint das Interesse des Dikasteriums an Austausch mit pastoralen Profis Lai*innen wohl nicht gewesen zu sein? Ähnlich lief es am nächsten Tag im Hinblick auf den Empfang in der deutschen Botschaft. Am Mittwochmorgen ergab ein Telefonat: Ja, es sei alles vorbereitet. Bald darauf kam die Nachricht: Sorry, nein, es ist gar nichts vorbereitet. Der Empfang kann nicht stattfinden. Da wir bereits eine ganze Reihe von Synodalen eingeladen hatten, mussten wir nun Bescheid geben, dass der Plan sich geändert hatte. Einige vom Vorbereitungsteam, wie auch die sehr engagierten Ordensschwwestern im Haus kümmerten sich darum, dass die Begegnung auf dem Dach des Tagungshauses stattfinden konnten. Die anderen fuhren mit ziemlicher Verspätung zu einer Stadtführung Richtung Spanische Treppe los.

Die Verspätung war zustande gekommen, weil es - trotz mehr Zeit aufgrund des ausgefallenen Dikasteriumstermins - gar nicht so leicht gewesen war, einen Text zu verfassen, bei dem zumindest die meisten mitgehen konnten. Im Lauf des Prozesses wies ich u.a. darauf hin, man möge bitte mit dem Begriff der „Berufung“ vorsichtig umgehen und bat darum, eher Forderungen zu schreiben als Selbstverpflichtungen. Zu guter Letzt habe ich meinen Namen unter die Endfassung setzen lassen. Nachzulesen ist

der Brief auf der Homepage des Berufsverbands der Pastoralreferent*innen.

Zur Begegnung auf dem Dach am letzten Abend erschienen ein paar Syndodal*innen, Bekannte von Teilnehmenden des Lai*innentreffens. Von den bischöflichen Synodalen aus Deutschland war niemand da. Gekommen war allerdings der Synodenberater Thomas Söding. Mit ihm zusammen kam seine ZDK-Präsidiumscollegin Birgit Mock und so kam es mit den beiden, wie auch mit Konstantin Bischoff, Esther Göbel und mir am Rand der Veranstaltung zu einer Begegnung von Mitgliedern des Synodalen Wegs in Deutschland. Ein Kardinal war ebenfalls eingetroffen, Kardinal Steiner aus Brasilien. Er erzählte anschaulich von Erfahrungen in seiner pastoralen Arbeit als Kardinal und es war spürbar, dass er Menschen in seiner Diözese auf Augenhöhe begegnet. Darüber hinaus waren eine ganze Reihe von Personen gekommen, die sich zu der Zeit ebenfalls in Rom aufhielten, beispielsweise Vertreter von Missio und Christian Weisner von „Wir sind Kirche“. Der Abend klang gemütlich aus und nach einer Reflexionsrunde am nächsten Morgen traten alle die Heimreise an. Schön war dann im WhatsApp-Chat zu beobachten, wie eine Person nach der anderen ein Heimkehrfoto postete. Weitere Vernetzung ist verabredet. Im Vorbereitungsteam sind, zusammen

mit Teilnehmenden aus verschiedenen Ländern, erneut sechs Mitglieder des theologischen Beirats der PR. Ob und ggf. wie der Gemeindereferent*innen-Bundesverband sich der Vernetzung anschließen wird, das kann auf der Bundesversammlung im kommenden Jahr beraten werden. Einstweilen halte ich den Kontakt aufrecht.

Ein Foto zu diesem Bericht zeigt den Blick auf Rom von einem Aussichtspunkt oberhalb des Tagungshauses. Mehrfach war ich dort und ließ meine Blicke über diese Stadt streifen. Dabei dachte ich an all die verletzende, zerstörerische Macht, die mit diesem Ort verbunden ist, an die Arroganz der wahren Lehre(r), die Lügen, die Vertuschungen. Ich dachte an die vielen von Machtmissbrauch Betroffenen, von denen ich weiß und von denen ich viele persönlich kenne. Und wenn ich dann an die Synodalen in der Aula und an unser synodales Lai*innentreffen dachte, dann hatte ich Zweifel, ob konsensorientierte Synodalität ausreicht und ob dies der geeignete Weg sein kann, hin zu einer menschengerechten Kirche.

■ REGINA NAGEL

Der geteilte Hirtenstab.

Laienmitarbeiter:innen solidarisieren sich weltweit

Im Vorfeld der Weltsynode haben sich kirchliche Laienmitarbeiter:innen aus zwölf Ländern und vier Kontinenten getroffen, um ihre Stimme zu erheben und ein weltweites Netzwerk zu bilden.

Aus Rom berichtet Christian Bauer.

Ein Bild bewegt mich schon lange. Erzbischof Albert Rouet von Poitiers¹ hält seinen Hirtenstab in die Mitte einer liturgischen Versammlung. Es ist die Amtseinsetzung von lokalen Gemeindeführer:innen, und er lässt sie alle seinen Stab ergreifen. Geteilte Hirtensorge: nicht im Sinne von dividing, sondern im Sinne von sharing². Das Ergebnis ist nicht (wie manche fürchten) weniger, sondern mehr Hirtensorge (in der Logik des Evangeliums). Eine solche Liturgie wünsche ich mir in jeder Diözese zur Einführung von Pastoral- oder Gemeindeführer:innen. Sie wäre der symbolische Ausdruck einer vor allem auf Vertrauen³ und weniger auf Angst basierenden Ekklesiologie – im Rahmen einer sich transformierenden Weltkirche, die den Weg einer umfassenden Selbstbekehrung („conversión pastoral“)⁴ einschlägt: weg von einer klerikalistischen Ständegesell-

schaft, hin zu einer synodalen Weggemeinschaft.

Auf diesen kirchlichen Umkehrweg der Selbstevangelisierung zielte auch das „1st World Meeting of Lay Ministers“ (1.-5. Oktober 2023), zu dem der Berufsverband der deutschen Pastoralreferent:innen unter dem Motto „Beyond clericalism, for the people's sake“ über zwanzig Kolleg:innen und sie begleitende Theolog:innen aus aller Welt nach Rom eingeladen hatte. Sie kamen aus Bolivien, Deutschland, Ghana, Indien, Korea, Österreich, Philippinen, Schweiz, Slowenien und USA (besonders beeindruckend: die starken Frauen aus dem globalen Süden). Und sie alle hatten – sofern es sich nicht um universitär verortete Theolog:innen handelte – mindestens zwei Dinge gemeinsam: Sie arbeiten (größtenteils) als kirchliche Hauptamtliche und sie haben eine (durchaus unterschiedlich geartete) theologische und pastorale Ausbildung.

Als nichtgeweihte Amtsträger:innen, die ein „auf Dauer eingerichtetes und einem geistlichen Zweck dienendes Kirchenamt“ (vgl. can. 145 §1 CIC) innehaben, bringen sie herkömmliche römisch-katholische Ekklesiologien gehörig durcheinander⁵. Sie überschreiten die vorkon-

ziliare Binarität von Klerus und Lai:innen in Richtung einer pluralen Ämterordnung. Denn sie sind weder geweihte Kleriker („Nichtgeweihte..“) noch einfache Laien („... Amtsträger:innen“) – in jedem Fall aber mehr als bezahlte Ehrenamtliche. Auch sie stehen wie die geweihten Amtsträger den übrigen Getauften im Volk Gottes dienend gegenüber. Wenn sie zum Beispiel predigen⁶, dann sprechen sie nicht in ihrem eigenen Namen, sondern im Auftrag der Kirche. Und auch für sie gilt die synodal gewendete Ämterformel des Hl. Augustinus: „Mit euch bin ich Christ, für euch bin ich Bischof, Priester, Pastoralreferent:in...“⁷.

Die jeweiligen ortskirchlichen Bezeichnungen dieser „professional lay ministers“ sind unterschiedlich: Catechistas in Lateinamerika, Ecclesial Lay Ministers in

synodal transformierten Ämtes. Denn es ist ja wenig gewonnen, wenn irgendwann einmal auch Frauen und Verheiratete beim Klerikalismus ‚mitmachen‘ dürfen...

⁶Vgl. Christian Bauer: *Laienpredigt als amtlicher Sprechakt. Archäologie einer ekklesiologischen Konzeptualisierung*, in: Ders., Wilhelm Rees (Hg.): *Laienpredigt – neue pastorale Chancen*, Freiburg/Br. 2021, 186–219. Siehe auch die *ämtertheologische Kontroverse zwischen Sabine Demel und Manuel Schlögl im Themenheft 2021/4 der Lebendigen Seelsorge* („50 Jahre Pastoralreferent*innen“).

⁷„Wo mich schreckt, was ich für euch bin, tröstet mich, was ich mit euch bin. Für euch bin ich nämlich Bischof, mit euch bin ich Christ.“ (Serm 340,1, vgl. LG 32). Aufgrund der bewussten Umstellung von Teil II („De populo Dei“) und Teil III („De constitutione hierarchica ecclesiae“) in der dogmatischen Kirchenkonstitution *Lumen gentium* des Zweiten Vatikanums (derzufolge die Hierarchie vom – übrigen – Volk Gottes her und nicht das – übrige – Volk Gottes von der Hierarchie her zu verstehen ist), wäre dieses bekannte Augustinuszitat synodal umzukehren: primär vorgängig ist das Gemeinsame der christlichen Nachfolge Jesu („syn-hodos“), dem sekundär zugeordnet ist der proexistente Dienst des jeweiligen kirchlichen Ämtes.



Kardinal Steiner, Grace David, Emmanuel Dassah

den USA, Mokambi im Kongo, Animateurs pastoraux in Frankreich, Catechists in Indien, Pastoraal werkers in den Niederlanden oder Gemeindeführer:innen in Deutschland – aber die Erfahrungen sind trotz verschiedener Kontexte (z.B. in Bezug auf Bezahlung, Ausbildung, offizielle Beauftragung bzw. bischöfliche Sendung) sehr ähnlich:

Positiv wurde berichtet von der konkreten Arbeit mit Einzelnen und Gruppen in den verschiedendsten Feldern von Gottes- und Menschendienst: Gemeindeleitung, Einzelseelsorge, Liturgiefeiern, Schulunterricht, Geflüchtetenarbeit, Sakramentenkatechese, Klinikpastoral, Bibelkreise, Citykirchen, Klimainitiativen, Medienarbeit etc. Überall dort, wo es um das geht, wofür Kirche eigentlich da ist – nämlich das Evangelium glaubwürdig zu bezeugen – wird das eigene Tun als höchst befriedigend und erfüllend erlebt.

Negativ empfunden wurde vor allem die Struktur einer klerikalistischen Ständekirche, in der hauptamtliche Laien (vor allem Frauen!) von verschiedensten Seiten (Hierarchie, aber auch Gemeinden) nicht nur keine Anerkennung, sondern

permanente Abwertung erfahren – gerade auch in Bezug auf verweigerte finanzielle und theologische Ressourcen. Insbesondere in Bezug auf diese innerkirchlichen Machtasymmetrien¹ entstand ein starkes Gefühl der Solidarität: „These are shared struggles“ (Bibiana Joohyun Roh, Südkorea).

All diese kontextuell unterschiedlichen Erfahrungen sind in den „Brief an die Synodenteilnehmenden“ eingeflossen, der am letzten Tag des „World Meetings“ veröffentlicht und einzelnen Synodenteilnehmer:innen übergeben wurde. Er antwortet auf die Fragen des weltsynodalen Instrumentum laboris nach „neuen Ämtern“ (B 2.2) und ist in einem performativen Akt, d. h. auch selbst auf synodalem Weg entstanden: in einem offen strukturierten Prozess („todos caminando“, Pedro Alvarez, Bolivien), der auf Erzählen und Hören, Schweigen und Beten basiert.

¹Vgl. Regina Nagel, Hubertus Lürbke (Hg.): *Machtmissbrauch im pastoralen Dienst. Erfahrungen von Gemeinde- und Pastoralreferent:innen*, Freiburg/Br. 2023.

Dabei gab es gleich zu Beginn des Treffens eine gruppenspezifische ‚Knirschphase‘, in welcher die Verschiedenartigkeit der Kontexte deutlich spürbar wurde und auch die Notwendigkeit, eine eigene Aufmerksamkeit in bestehende Differenzen zu investieren („We have to search for common ground“). So reichte die Spannweite der gewünschten Gebetsformen zum Beispiel von der täglichen Hl. Messe bis hin zu einem von den asiatischen Teilnehmenden vorbereiteten „Tanz der Elemente“². Theologische und spirituelle Prägungen haben sich auch in diesem Zusammenhang als bisweilen wichtiger erwiesen als geografische Unterschiede.

Höhepunkt des Treffens war am letzten Abend ein „Synodal Sharing“ mit Kardi-

²Es handelte sich um ein eindrucksvolles Morgengebet, das die – u. a. auch im Yoga erschlossenen – Elemente Erde („Wir sind von dort genommen und kehren dorthin zurück“), Luft („Sie fließt durch uns hindurch“), Wasser („Wir bestehen daraus“) und Feuer („Es brennt in unserem Stoffwechsel“) mit der Präsenz Gottes in unserem Körper in Verbindung brachte – nicht zuletzt in einem Tanz, der sogar eingefleischte (liturgische) Nichttänzer:innen wie mich zum Mittun bewegte.

¹Der inzwischen emeritierte Erzbischof ist auch ein hervorragender Theologe (vgl. expl. sein 2022 bei Grünewald erschienenes Buch „Erstaunter Glaube“).

²Das Instrumentum laboris der Weltsynode spricht von „co-responsibility“ (B 2).

³Hadwig Müller: Vertrauen – generative Kraft einer Kirche, in: *Pastoraltheologische Informationen* 19 (1999), 251–261.

⁴Vgl. expl. Christian Bauer: *Synodales Reframing. Papst Franziskus und sein Weg der Kirchenreform*, in: Ute Leimgruber u. a. (Hg.): *Die Leere halten. Skizzen zu einer Theologie, die loslässt* [FS Erich Garhammer], Würzburg 2021, 165–170.

⁵Papst Franziskus steht u. a. mit seinem *Motu Proprio Antiquum ministerium* für einen ‚Kairos‘ der ämtertheologischen Verflüssigung – gerade weil dieses Dokument zur Einrichtung eines neuen Kirchenamtes zwischen katechetischer Sektoralisierung („Katechist:innen“) und gesamtpastoraler Leitungsverantwortung („Katechet:innen“) changiert. Der oben verwendete Begriff der ‚nichtgeweihten Amtsträger:innen‘ ist in diesem Zusammenhang nicht als Beschreibung eines persönlichen, sondern eines strukturellen Defizits zu verstehen. Er markiert die Notwendigkeit, die Zulassungsbedingungen zu allen Kirchenämtern zu verändern – und zwar im Rahmen eines im Ganzen

nal Leonardo Steiner (Brasilien) sowie anderen Gästen aus der Weltsynode und ihrem Umfeld. Kardinal Steiner erzählte in einem eindrucksvollen Grußwort aus seiner pastoralen Praxis im Amazonasgebiet – inklusive einer impliziten synodalen Theologie der Wertschätzung (nach Innen) und der Inkulturation (im Außen). Mindestens genauso beeindruckend waren anschließend die beiden persönlichen Zeugnisse von Grace David (Indien) und Emmanuel Zumabakuro Dassah (Ghana). Beide stellten unter anderem die Theologie als eine transformative Kraft des „empowerment“ heraus, die gerade dann unbedingt notwendig sei, wenn beispielsweise ein Priester theologisch Fragwürdiges (z.B. „Jesus never went to the slums“) behauptet.

Am Ende des Treffens standen dann neben dem bereits erwähnten Synodenbrief konkrete Vereinbarungen für die Zukunft. Um die „Anwaltschaft für nachhaltige Veränderung in der Kirche“ (Grace David) zu übernehmen, wurde die Gründung eines Weltnetzwerks beschlossen, das Einzelne und Gruppen zusammenbringt („network of networks“) und über den eigenen Kreis hinaus nach weiteren Verbündeten sucht („We need partners“) – eine Art alternativer Weltkirchenpolitik mit offener Grundhaltung, die versucht, überkommene kirchenpolitische Machtstrukturen in transparenter und kooperativer Weise zu synodalisieren.

Im der abschließenden Feedbackrunde wurde große Begeisterung über das Treffen geäußert: „wie ein neues Pfingsten“, „sehr, sehr tiefe Erfahrung“, „für mich das wichtigste Ereignis dieses Jahres“, „jetzt brauche ich erst einmal eine Verdauungsphase“. Zur Sprache kamen aber auch organisatorische Probleme, die daher rührten, dass das Meeting mit immensem persönlichem Einsatz ehrenamtlich, d.h. auf sommerlichen Resterniveau organisiert wurde. Auch kritische Stimmen waren zu hören, die das Treffen als zu harmoniebedürftig bzw. als zu wenig differenzfreundlich erlebt haben. Möglicherweise gilt auch in diesem Zusammenhang folgendes Statement von Emmanuel: „We have to leave the comfort of our zones.“

Diese Erkenntnis weitet auch den Horizont eines binnenkirchlichen Reformprojekts. Sie rückt jene pastorale Welt-Mission der Kirche ins Zentrum, der evangeliumswidrige Strukturen nicht im Wege stehen dürfen und der alle kirchlichen Ämter – geweihte wie nichtgeweihte – zu dienen haben. Auf den Philippinen spricht man, so Joy Candelario, von einem „Kapwa-approach“¹, der eine klerikalistisch-selbstverkrümmte Kirche über sich hinausführt und die Lebensfragen der eigenen Nachbarschaft in den Blick nimmt. „Professional lay ministers“ sind Pioniere einer Kirche, die sich nicht mehr nur als eine „liturgy-centered church“² versteht, sondern sich in der Nachfolge Jesu auch als eine „source for social transformation“ (Grace David) erweist.

Zum Schluss daher noch ein anderes Bild, das für mich ebenfalls eine Art kirchliches Zukunftsbild darstellt. Ein Foto, aufgenommen auf meiner morgendlichen Joggingrunde am Monte Mario, die durch ein ganz normales Wohngebiet der römischen Mittelschicht führt³. Zu sehen ist das Schild einer einfachen italienischen Kaffeebar, wie man sie hier in fast jeder größeren Straße findet. Sie ist der soziale Treffpunkt des Quartiers. Hier nimmt man nicht nur einen kurzen, schnellen Caffè als Stärkung auf dem Weg (Stichwort: Espresso-Spiritualität⁴),

¹ „Kapwa“ bezeichnet einen von allen geteilten Raum („shared space“). Siehe auch entsprechende Pastoralansätze hierzu: Sozialraumbezug (M. Schüßler), Gemeinwohlorientierung (W. Beck) oder Konversionsflächenpräsenz (Ch. Bauer).

² Schon während der Konzilsvorbereitungen fragte der französische Konzilstheologe Yves Congar Kardinal Alfredo Ottaviani, den damals allmächtigen Präfekten der Glaubenskongregation, was die feierlichen Papstliturgien im Petersdom denn eigentlich noch mit dem Leben der einfachen Leute in den Straßen Roms zu tun haben (vgl. Yves Congar: *Mon Journal du Concile I*, Paris 2002, 37).

³ Ein anderes kirchliches Zukunftsbild, mit dem ich in Vorlesungen, Seminaren und Workshops gerne arbeite, zeigt die abendliche Tischmesse in einer Wohnung inmitten eines Blocks von italienischen Mietshäusern, wie sie auch in diesem mir liebgewordenen Stadtteil zu finden sind (vgl. Juan Maria Laboa: *Kirchengeschichte in Bildern. Die Gegenwart* (Bd. 10), Düsseldorf 1982).

⁴ Vgl. Alexandra Bauer: *Auf einen Espresso mit Gott. Wie Frauen Spiritualität im Alltag leben*, Bamberg 2012 sowie den Kurzfilm „Spiritualität – auch außerhalb der Kirchenmauern?“ (ab Min. 3:37) auf meinem Youtube-Kanal Theologie am Andersort.

hier hört man auch die neuesten Geschichten aus dem Stadtteil. Und zugleich diskutiert man hier die neuesten Nachrichten aus der Politik. Kleine Welt trifft große Welt.

In der Bar wird der neue Job gefeiert, auf das gerade geborene Enkelkind angestoßen und die verstorbene Ehefrau betrauert. Man kann hier laut lachen, aber auch gemeinsam schweigen. Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Leute haben hier einen Ort. So stelle ich mir für die Zukunft auch christliche Gemeinden vor: als eine jesuanisch inspirierte Kaffeebar⁵ an den Straßenecken des Lebens, die Heimat für einen festen Stamm bietet und zugleich offen für passagere Begegnungen ist. In „charismatischer Dreistigkeit“⁶ leben „professional lay ministers“ dort schon jetzt die Kirche von morgen: Nah dran am Leben, aus der Kraft des Evangeliums schöpfend. Denn für die Leute ist es sekundär, wer hier am Tresen steht. Hauptsache, da ist jemand.

■ CHRISTIAN BAUER IST PROFESSOR FÜR PASTORALTHEOLOGIE UND HOMILETIK AN DER UNIVERSITÄT MÜNSTER, VORSITZENDER DER ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR PASTORALTHEOLOGIE UND MITGLIED DER REDAKTION VON FEINSCHWARZ.NET.



Wir veröffentlichen den Artikel mit freundlicher Genehmigung des Autors und der Redaktion Feinschwarz.

⁵ Siehe auch Herbert Haslingers Vergleich christlicher Gemeinden mit einer Berghütte (vgl. *Lebensort für alle: Gemeinde neu verstehen*, Ostfildern 2005, 213-216) sowie mein (ambivalentes!) Bild vom Lagerfeuer, vgl. Christian Bauer: *Lagerfeuer des Evangeliums? Missbrauchsgefährdungen und Zukunftschancen gemeindlicher Nahbeziehungen*, demnächst im Anzeiger für die Seelsorge.

⁶ Leo Karrer (1937-2021), der schweizerische Grandseigneur nachkonziliarer Lai:innen-Theologie, hat diesen Begriff immer wieder gerne verwendet.

Drei Fragen an ...

An vier Teilnehmer*innen des weltweiten Treffens pastoraler Laienmitarbeiter*innen habe ich folgende Fragen gestellt:

Bei unserem Treffen in Rom haben wir unter anderem über unsere Erfahrungen mit „Joy“, „Challenges“ und „Hope“ gesprochen. In dem Zusammenhang bitte ich dich, folgende Fragen zu beantworten:

Wer bist du? Was ist deine wichtigste Arbeit als Mitarbeiter*in in der Kirche? Was macht dir dabei besonders viel Freude?

Mit welchen Herausforderungen bist du in deiner Arbeit als theologisch und pastoral qualifizierte Person ohne Weihe konfrontiert?

Was müsste in unserer Kirche geschehen, damit sie ein Hoffnungsraum für unsere Welt werden kann?



Fredy Bihler

Wer bist du? Was ist deine wichtigste Arbeit als Mitarbeiter in der Kirche? Was macht dir dabei besonders viel Freude?

Mein Name ist Fredy Bihler, 59 Jahre alt und seit über dreissig Jahren im kirchlichen Kontext tätig. Ich war acht Jahre in der Gemeinde, dann während siebzehn Jahren bei Caritas und jetzt mittlerweile seit sechs Jahren wieder in der Gemeindearbeit. Ich habe all die Jahre meine Erwerbsarbeit und Familienarbeit mit meiner Frau geteilt.

Meine wichtigste Arbeit sehe ich in den letzten sechs Jahren darin, mich da einzusetzen, wo es sonst nicht attraktiv ist, sich zu engagieren: an den Rändern unserer Kirche. An der Grenze ist immer genug Platz. Und ich bin nie allein. Inhaltlich geht es um Beratung bei existentiellen sozialen Themen an und Lösungsangebote in Situationen, wo niemand anders

hilft. Jetzt suche ich zum Beispiel Kinderbetreuung für eine alleinerziehende Migrantin, die nach langer Zeit endlich eine Stelle gefunden hat. Damit sie

arbeiten kann, braucht sie ein Kinderbetreuung, die sie aber nicht bezahlen kann. Hier weisen Themen wie working poor, allein erziehen, Bildung und Migration auf zahlreiche Facetten der Armut hin.

Besonders freut mich, wenn ich gemeinsam mit anderen Partnern gute Lösungen finde. Und Verbündete für meine Herausforderungen finde. Und die finde ich immer. Ich bin nie allein und lerne so viele Menschen kennen. Kirche ist derzeit noch ein phantastisches Netzwerk. Es ermöglicht mir die unterschiedlichsten Menschen kennenzulernen und zusammen zu bringen. Bei mir gehen Menschen - die psychisch benachteiligt und randständig sind - ein und aus. Es kommen aber auch Lehrer oder Flüchtlingsfrauen vorbei, die bei unserer Lebensmittelabgabe gerne Lebensmittel beziehen und dann bin ich auch im Kontakt mit Politikern oder pensionierten Informatikern,

die alte Rechner vorbereiten für Flüchtlinge, die einen Rechner brauchen, um Arbeit zu suchen.

Mit welchen Herausforderungen bist du in deiner Arbeit als theologisch und pastoral qualifizierte Person ohne Weihe konfrontiert?

Beruflich bin ich damit konfrontiert, dass Kirche immer noch in einem mittelalterlichen Ständedenken behaftet ist. Da ich mich bewusst für diese Arbeit entschieden habe, bin ich mit offenen Augen hingeraten. Ich bin Teil der Organisation, kann mich aber nicht voll beteiligen und nicht alles nutzen, was es zu nutzen gäbe, weil dafür eine Weihe nötig wäre. Manchmal kann ich das gut akzeptieren, manchmal weniger. Was ich nicht ertrage, ist die Exklusion, die dadurch in der Kirche besteht. Ich Sorge mich, dass das immer mehr dazu führt, dass sich Menschen in unserer westlich, aufgeklärten Welt einfach abwenden.

Was müsste in unserer Kirche geschehen, damit sie ein Hoffungsraum für unsere Welt werden kann?

Unser kirchliches Leben braucht Inklusion. Es braucht eine breitere Beteiligung, Partizipation, die allen nicht nur zu Hören erlaubt, sondern auch mit-zureden in einem echten Dialog, mit-zu entscheiden und mit-zu verantworten, damit der Ruf zur Freiheit und zum aufrechten Gang

für alle auch innerhalb der Kirche gilt. Freiheit heißt, wählen zu können und durch die Taufe volle Teilhabe an der Verheissung zu haben. Mit mehr Mitverantwortung und Transparenz käme die Kirche als weltlich verfasster Leib Christi dem Evangelium wieder einen Schritt näher. So wie die mittelalterliche Kirche durch die Predigt und den Traum von Franziskus sich wandeln konnte, könnte sie es auch heute.

Anfangs Oktober nahm ich am ersten Welttreffen von professionellen Laienmitarbeitenden. Das hat mich bestärkt, mich für Freiheit einzusetzen, denn es ist die Freiheit der Botschaft des Auferstandenen und es ist nicht ersichtlich, warum das nicht für alle gilt. Und wo wir in der Schweiz einen Schritt machen, ist es auch ein Schritt für andere.

Emmanuel Zumabakuro Dassah

Wer bist du? Was ist deine wichtigste Arbeit als Mitarbeiter in der Kirche? Was macht dir dabei besonders viel Freude?

Ich bin Emmanuel Zumabakuro Dassah. Ich bin Ghanaer und habe in Münster katholische Theologie studiert. Seit 2020 unterrichte ich Religion an der Hochschule für Entwicklungshilfe. Zuvor habe ich die Partnerschaftsaktivitäten des Bistums Münsters mit der Kirchenprovinz Tamale geleitet.

Als kirchlicher Mitarbeiter ist meine Rolle vielfältig und umfasst verschiedene wichtige Aufgaben. In erster Linie unterstütze ich die Kirchengemeinde, indem ich anderen Mitgliedern beim Unterrichten helfe und sie anleite. Ich bemühe mich, ein einladendes und inklusives Umfeld zu schaffen, in dem sich jeder wertgeschätzt und unterstützt fühlt.

Eine meiner Hauptaufgaben ist es, kirchliche Aktivitäten und Veranstaltungen in der Einrichtung zu organisieren und zu koordinieren. Dazu gehört die enge Zusammenarbeit mit dem Kaplan bei der Planung und Durchführung verschiede-

ner Veranstaltungen, darunter religiöse Zeremonien, Projekte für das Engagement in der Gemeinde und Bildungsveranstaltungen. Indem ich die reibungslose Durchführung dieser Aktivitäten sicherstelle, trage ich aktiv zum ganzheitlichen Fortschritt und zur Förderung der Kirchengemeinde bei.

Zudem bin ich auch Seelsorger und biete Menschen emotionalen Beistand, höre ihnen zu und helfe ihnen, sich zu orientieren. In der Universitätsgemeinschaft setzte ich mich für Empathie und Toleranz ein. Es ist mir wichtig, dass alle die Unterstützung bekommen, die sie benötigen.

Es ist sehr befriedigend, die Veränderungen im Leben der Menschen mitzerleben.

Außerdem schätze ich das Gefühl der Zugehörigkeit und Freundschaft in der Kirchengemeinschaft. Starke Beziehungen und Verbindungen zwischen den Kirchenmitgliedern schaffen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Wenn wir zusammen auf ein gemeinsames Ziel hin-

arbeiten, können wir ein Umfeld schaffen, in dem Menschen gedeihen und Frieden finden können.

Mit welchen Herausforderungen bist du in deiner Arbeit als theologisch und pastoral qualifizierte Person ohne Weihe konfrontiert?

1. Einschränkende kirchliche Autorität:

Eines der größten Hindernisse für Menschen, die wie ich theologisch und seelsorgerlich qualifiziert, aber nicht ordiniert sind, ist die Einschränkung durch die kirchliche Autorität. Ohne eine offizielle Ordination kann es vorkommen, dass jemand nicht die formale Anerkennung und Befürwortung für eine bestimmte religiöse Position besitzt. Dann können sie in der Regel keine Aufgaben wahrnehmen, wie etwa die Spendung von Sakramenten oder offizielle kirchliche Rituale...



2. Begrenzte pastorale Möglichkeiten:

Personen ohne Ordination werden erheblich eingeschränkt in ihren pastoralen Möglichkeiten. Die Kirche hat durch Vorschriften festgelegt, dass nur ordinierte Personen entsprechende Positionen, wie bspw. die Gemeindeleitung, innehaben können. Auch die Eheassistenten oder Beerdigungen sind ihnen vorbehalten. Dies hat zur Folge, dass qualifizierte, aber nicht ordinierte Personen, diese wichtigen seelsorglichen Aufgaben nicht übernehmen dürfen.

3. Fehlende institutionelle Unterstützung:

Nicht ordinierte, aber qualifizierte Personen sind oft mit einem Mangel an institutioneller Unterstützung konfrontiert. Religionsgemeinschaften bieten eine Reihe von Hilfsmitteln, Vernetzungsmöglichkeiten und Mentoring-Programmen an, die speziell für ordinierte Geistliche konzipiert sind. Diejenigen, die keine Ordination haben, haben leider keinen Anspruch auf diese Unterstützungsprogramme, was zu Schwierigkeiten im Hinblick auf berufliche Orientierung, Ausbildung und Möglichkeiten zur beruflichen Weiterentwicklung führt.

4. Begrenzte Anerkennung und Glaubwürdigkeit:

In der Kirche Ghanas ist das Phänomen zu beobachten, dass die Ordination eine zeremonielle und konkrete Anerkennung des theologischen Fachwissens, der pastoralen Fähigkeiten und des Engagements einer Person für ihre Religionsgemeinschaft ist. Ohne offizielle Ordination haben Personen mit theologischen und seelsorgerischen Qualifikationen Schwierigkeiten, ihre Legitimität nachzuweisen und die Anerkennung ihrer Kenntnisse zu erhalten. Das Fehlen einer formellen Anerkennung behindert unsere Fähigkeit, Vertrauen und Akzeptanz in den Gemeinden und Religionsgemeinschaften zu etablieren.

5. Karrierewachstum und -fortschritt:

Das Fehlen einer formalen Zertifizierung kann auch die berufliche Entwicklung und den beruflichen Aufstieg behindern. Die Kirche hat strukturierte Karrierepfade

und -aussichten für geweihte Kleriker eingeführt, dazu gehört auch eine gehobene theologische Ausbildung, die auch die Grundlage für den kirchlichen Aufstieg ist. Nicht ordinierte, aber qualifizierte Personen, haben diese Möglichkeiten nicht und können so nicht vorankommen in ihrer beruflichen Entwicklung. Es gibt keinen gleichberechtigten Zugang zu beruflichen Entwicklungs- und Aufstiegsmöglichkeiten.

Was müsste in unserer Kirche geschehen, damit sie ein Hoffungsraum für unsere Welt werden kann?

1. Vielfalt und Integration fördern:

Um eine optimistische Atmosphäre zu kultivieren, muss sich unsere Kirche bemühen, gastfreundlich zu sein und Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund anzunehmen. Dies bedeutet, dass wir die Vielfalt in verschiedenen Dimensionen wie Hautfarbe, ethnische Zugehörigkeit, Kultur, Alter, Geschlecht, sozioökonomischer Hintergrund, etc. aktiv annehmen. Durch die Pflege einer von Toleranz und Respekt geprägten Atmosphäre können wir ein sicheres und inklusives Umfeld schaffen, in dem sich Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund wertgeschätzt und anerkannt fühlen.

2. Förderung der sozialen Gerechtigkeit und Ermutigung zur aktiven Teilnahme an der Gemeinschaft:

Unsere Kirche muss sich proaktiv mit Fragen der sozialen Gerechtigkeit auseinandersetzen, sowohl innerhalb unserer lokalen Gemeinschaft als auch auf breiterer Ebene. Dies kann durch die Bildung von Allianzen mit lokalen Organisationen, die Implementierung von Projekten, die gefährdeten Gemeinschaften helfen, und das Eintreten für einen konstruktiven Wandel erreicht werden. Indem sich die Kirche gegen Ungerechtigkeit wendet und sich aktiv für eine gerechtere Gesellschaft einsetzt, kann sie als Funke der Hoffnung und des tiefgreifenden Wandels dienen.

3. Geistige Entwicklung und persönliche Befähigung kultivieren:

Um sich in ein Leuchtfeuer des Optimismus zu verwandeln, muss unsere Kirche der geistlichen Entwicklung und der Befähigung der Menschen Priorität einräumen. Dies kann durch sinnvolle Gottesdienste, ansprechende Predigten und eine entsprechende Lehre erreicht werden. Darüber hinaus kann das Angebot von Möglichkeiten zur Persönlichkeitsentwicklung, wie z.B. Gespräche in vertrauten Gruppen, Mentoreninitiativen und spirituelle Auszeiten, den Einzelnen ermutigen, Optimismus und Sinn in seinem Leben zu entdecken.

4. Fördern Sie eine Kultur der Empathie und Unterstützung.

Um Optimismus zu fördern, muss eine Kirche aktiv ein Klima schaffen, das von Empathie und Hilfsbereitschaft geprägt ist. Dies bedeutet, dass Bedingungen geschaffen werden müssen, unter denen Menschen ihre Freude, ihre Herausforderungen und ihre Verletzlichkeit offen zum Ausdruck bringen können, ohne befürchten zu müssen, bewertet zu werden. Durch die Bereitstellung von Seelsorge, Beratungsdiensten, Selbsthilfegruppen und Initiativen, die auf die Gemeinschaft zugehen, hat unsere Kirche das Potenzial, sich in einen Zufluchtsort zu verwandeln, an dem Menschen in schwierigen Situationen Trost, Wiederherstellung und Optimismus suchen.

5. Neue Ideen annehmen und sich auf neue Umstände einstellen.

In einer sich ständig wandelnden Welt muss unsere Kirche von ganzem Herzen neue Ideen begrüßen und sich auf neue Hindernisse und Möglichkeiten einstellen. Dies kann durch den Einsatz von Technologien zur Verbesserung der Kommunikation und der Öffentlichkeitsarbeit erreicht werden. Genauso wichtig ist es, innovative Methoden zu erforschen, um die jüngeren Gruppen zu erreichen. Unsere Programme und Dienste müssen an die sich ändernden Bedürfnisse unserer Gemeinde angepasst werden. Indem wir uns Wandlungsfähigkeit zu eigen machen, kann unsere Kirche relevant bleiben und weiterhin Trost in einer sich ständig weiterentwickelnden Welt spenden.

Jessica Joy Candelario

Wer bist du? Was ist deine wichtigste Arbeit als Mitarbeiter in der Kirche? Was macht dir dabei besonders viel Freude?

Ich bin Joy Candelario, seit mehr als 30 Jahren in der Pastoral auf den Philippinen tätig. Zurzeit bin ich Programmkoordinatorin des Pastoralzentrums Bukal ng Tipan (Quellen des Bundes)¹ und wurde im Rahmen des Synodalprozesses auch zum Mitglied des Nationalen Synodaltteams ernannt. Ich habe mich in verschiedenen Diensten engagiert. Als langjährige Jugendseelsorgerin macht es mir am meisten Spaß, junge Menschen bei der Entdeckung ihrer Berufung zu begleiten und mit ihnen gemeinsam kreativ an der Evangelisierung zu arbeiten. Als Bibliodrama-Leiterin genieße ich die Begegnung mit dem Wort Gottes in einer Gemeinschaft und die Art und Weise, wie das Wort Gottes neu erzählt wird und in den verschiedenen Lebenssituationen der Menschen eine neue Bedeutung findet. Am meisten Freude macht mir jedoch die Erfahrung, Gemeinden auf dem Weg zu einer synodalen Kirche zu begleiten, und zwar durch partizipatorische Prozesse und Glaubensbildung bei der Erarbeitung von Visionen und Missionen, strategischer Planung sowie bei der Ausbildung von BER (Basic Ecclesial Communities) und pastoralen Diensten. Als Teil des Teams von Bukal ng Tipan tauchen wir in die Diözesen und Pfarreien ein, um zuzuhören und ihre Kultur und ihren Kontext zu verstehen und gemeinsam mit den Menschen herauszufinden, was ihnen hilft, die christliche Vision inmitten der Realitäten, mit denen sie konfrontiert sind, mit Leben zu erfüllen.

¹ www.forum-weltkirche.de/hefte/2021/heft-2/2021-pastorale-vernetzung/glaubensbildung-als-reise/

Mit welchen Herausforderungen bist du in deiner Arbeit als theologisch und pastoral qualifizierte Person ohne Weihe konfrontiert?

Ich habe gute und bereichernde Erfahrungen gemacht, als ich durch Priester in meinem geistlichen Wachstum und in meiner Rolle und meinen Aufgaben als pastorale Mitarbeiterin geschult und begleitet wurde. Diese Seelsorger haben es mir ermöglicht, ich selbst zu sein und in meiner Arbeit zum Ausdruck zu bringen, wer ich bin. Dafür bin ich mehr als dankbar. Dennoch würde ich nicht sagen, dass es auf dem Weg dorthin keine Herausforderungen gibt. In Bereichen, in denen wir eng mit der Hierarchie zusammenarbeiten müssen, werden wir herausgefordert, unsere Stimmen voll und ganz zu Gehör zu bringen. Die Tatsache, dass wir eine Minderheit in einem Raum sind, in dem es nur ordinierte Männer gibt, führt dazu, dass sie dazu neigen, in Echokammern zu verharren und das zu wählen, was einfach ist - den bewährten Weg. Es ist auch eine Herausforderung, als hauptamtliche pastorale Mitarbeiterin im Dienst zu bleiben, wenn die Struktur für Menschen wie uns nicht bereit ist. Als theologisch und seelsorgerlich qualifizierte Menschen verdienen wir eine gerechte Entlohnung für unsere Arbeit. Im akademischen Bereich erhalten wir das, was unseren beruflichen Qualifikationen entspricht. Im pastoralen Umfeld ist das anders. Die Philippinen sind mit vielen Laien gesegnet, die bereit sind, der Kirche ehrenamtlich zu dienen. Aus ihrer Glaubensüberzeugung heraus wird viel Arbeit geleistet. Aber die Kirche muss erkennen, dass der Dienst effektiver ist, wenn es hauptamtliche angestellte und bezahlte pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gibt.



Was müsste in unserer Kirche geschehen, damit sie ein Hoffnungsraum für unsere Welt werden kann?

Synodalität! Wir müssen lernen, gemeinsam ad intra und ad extra zu gehen. Oft sprechen wir über Gemeinschaft, Partizipation und Mission auf eine sehr spirituelle Weise. Synodalität kann jedoch nur durch erneuerte Strukturen und Prozesse geschehen, durch ein tieferes Zuhören füreinander und für die „Anderen“, einen authentischen Dialog und eine gemeinsame Unterscheidung, die sowohl wissenschaftlich als auch theologisch ist. Es braucht eine effektivere Zusammenarbeit und Vernetzung mit anderen Einrichtungen (Regierungen, privaten Einrichtungen und anderen). Es geht in gewisser Weise um etwas, das Papst Franziskus als „organisierte Hoffnung“ bezeichnet. Wir haben während der Pandemie gelernt, synodal zu sein, da sie unser Leben neu strukturiert und definiert hat, um als globale Gemeinschaft zuzuhören, zu lernen und zusammenzuarbeiten. Wir lernen es durch die jungen Menschen, in ihrer hochgradig interaktiven hybriden Kultur und ihrer integrativen Denkweise. Mehr denn je lernen wir es durch Gott in der Dreifaltigkeit, die in Harmonie und Gleichheit miteinander tanzt und die Welt gemeinsam neu gestaltet.

Also, lasst es uns tun!

Grace David

Mit welchen Herausforderungen bist du in deiner Arbeit als theologisch und pastoral qualifizierte Person ohne Weihe konfrontiert?

Der Bereich, mit dem ich am meisten zu kämpfen hatte, bestand darin, eine Balance zwischen meinem Leben und meiner theologischen Ausbildung zu erreichen!!! Als Laiin, die für sich selbst und ihre Familie sorgen muss, brauche ich einen Job, um mich finanziell über Wasser zu halten. Dadurch blieb mir einige Jahre lang nicht viel Zeit, um meinem großen Interesse an der Theologie nachzugehen. Dank der Unterstützung einiger großzügiger Laienfreunde und meines Jesuitenkollegs gelang es mir jedoch, die Voraussetzungen für einen Vollzeit-Bachelor-Abschluss in Theologie zu erfüllen. Auch dank meiner Professoren konnte ich die vielen Anforderungen des Masterstudiengangs in Theologie erfüllen. Da ich jedoch Vollzeit arbeite, habe ich immer noch Schwierigkeiten, mein großes Interesse an der akademischen Theologie mit meinen familiären Verpflichtungen und meinem Beruf in Einklang zu bringen. Ich sehe für mich keine Zukunft als Vollzeit-Theologin, weil die Strukturen in der Kirche Laien nicht unterstützen. Sie werden traditionell vom Klerus dominiert, und daher wurde nicht viel darüber nachgedacht, wie Laientheologen in die Kirche einbezogen werden können. In Indien sind Laientheologinnen eine seltene Spezies, und ich stelle mit Bedauern fest, dass so wenige von uns sich in diesen Bereich wagen, weil es an Unterstützung und Möglichkeiten mangelt.

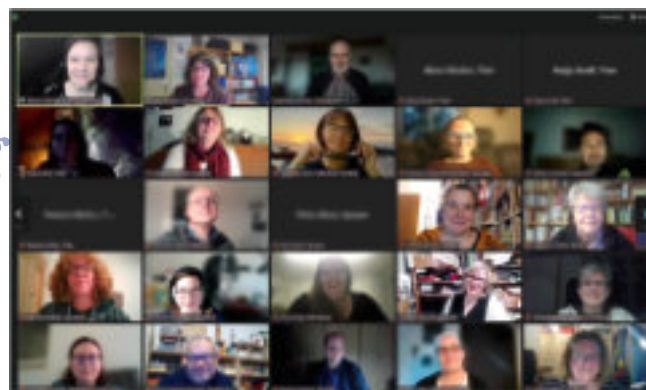
■ DIE BEITRÄGE VON JOY CANDELARIO UND GRACE DAVID WURDEN IN ENGLISCHER SPRACHE VERFASST, LIEGEN DER REDAKTION VOR UND KÖNNEN BEI INTERESSE IM ORIGINAL ZUR VERFÜGUNG GESTELLT WERDEN.

Was müsste in unserer Kirche geschehen, damit sie ein Hoffnungsraum für unsere Welt werden kann?

Die Kirche muss die Tatsache akzeptieren, dass sich die Welt in rasantem Tempo verändert, und daher muss sie beginnen, ihr Herz und ihre Türen für Laien zu öffnen, die einen sinnvollen Beitrag leisten wollen, indem sie ihr Wissen und ihre Erfahrungen in der Welt mit den Kirchenführern teilen. In Asien sind es vor allem die Frauen, die in den Kirchengemeinden am meisten vertreten sind und sich mit viel Engagement und Eifer in die kirchlichen Aktivitäten einbringen. Die Kirche muss ihren Wert anerkennen und ihnen die Möglichkeit geben, an der Entscheidungsfindung und an der pastoralen Leitung teilzunehmen. Frauen sollten Möglichkeiten und Unterstützung für höhere Studien erhalten. Auch kann die Kirche nicht zu einem Zeichen der Hoffnung werden, wenn sie nicht auf die Stimmen derer hört, die am Rande der Gesellschaft stehen, insbesondere derjenigen, die aus wirtschaftlich armen Verhältnissen stammen, der Menschen mit Behinderungen, der Migrantinnen, der indigenen Gemeinschaften und der jungen Menschen. Es ist auch dringend notwendig, sich für Gerechtigkeit einzusetzen, insbesondere im Bereich der Umweltgerechtigkeit. Die Kirchen müssen sich der Tatsache bewusst werden, dass sie sich mit Menschen guten Willens aus allen Religionen und Traditionen zusammenschließen und gemeinsam gegen Ungerechtigkeiten und unterdrückerische Strukturen in ihrem Umfeld vorgehen müssen.

Bundesversammlung als Online-Veranstaltung

Bericht von der Herbstversammlung
der GemeindereferentInnen
am 3. und 4. November



Die Delegierten der Mitgliedsverbände kennen sich gut.

Zoomkonferenzen haben immer noch ihren besonderen Reiz. Es ist faszinierend über ganz Deutschland verstreut zu sein und sich doch miteinander austauschen zu können. Wir leben in einer Zeitenwende. Andererseits lässt in Online-Konferenzen der Alltag niemanden ganz los: Eben mal schnell das kranke Kind versorgen oder an der Tür das Paket für die Nachbarn entgegenzunehmen oder schnell auf den Ruf aus der Küche. „Wo ist denn bloß die Butter wieder?“ eine rettende Antwort zu geben. Kein Problem für GemeindereferentInnen, die es gewohnt sind, verschiedene Aufgaben gleichzeitig zu erledigen.

Worum ging es aber inhaltlich?

Ein Schwerpunktthema der Versammlung war das Buch „Machtmissbrauch im pastoralen Dienst“, das die beiden Vorsitzenden des Bundesverbandes Hubertus Lürbke und Regina Nagel im Herder-Verlag in diesem Jahr herausgegeben haben. Das Buch liegt nun schon im dritten Nachdruck in den Buchhandlungen. Mit solch einer positiven Resonanz hat wohl niemand wirklich gerechnet.

In den Berichten aus den Diözesen wurde über die vielen positiven Rückmeldungen berichtet, nicht nur von der Basis, sondern auch von einzelnen Diözesanleitungen. Das Buch wird auf allen Ebenen für wichtig empfunden.

Regina Nagel erzählte von ihrer Teilnahme am von der weltweiten Begegnung von in der Pastoral engagierten Lai*innen in Rom, dem **1st world meeting of professional lay ministers**. Dieses Treffen lebte vor allem von den Begegnungen mit Menschen aus vier Kontinenten.

Beeindruckend waren auch die Berichte des Vorstands über die Präsenz des Bundesverbandes beim Synodalen Weg und die Vernetzung mit dem Bundesverband der PastoralreferentInnen. Marcus Schuck war diesmal als Vertreter der PastoralreferentInnen dabei.

Die Zusammenarbeit der beiden Bundesverbände funktioniert harmonisch. Es ist mittlerweile selbstverständlich, dass Vertreter beider Bundesverbände auf den jeweils anderen Versammlungen anwesend sind und einander von ihren Aktivitäten berichten. Folgerichtig wurde auch über den Stand des Katholikenta-

ges in Erfurt gesprochen, an dem beide Verbände wieder an einem Stand vertreten sind.

Die ehemalige Vorsitzende Michaela Labbuda berichtete vom ZDK, in dem sie weiterhin einen Sitz hat. Michaela Labbuda hat in den letzten Jahren dazu beigetragen, dass GemeindereferentInnen auch auf der Bundesebene gehört und wahrgenommen werden. In ihrem Bericht machte sie deutlich, dass das nur mit nachdrücklicher Präsenz möglich ist.

Wie nachhaltig sollen die Bundesversammlungen, welche Verkehrsmittel bevorzugen wir bei der Anreise? Auch wenn es nicht zu einem Antrag kam, die Bahn zu präferieren, wurde das Anliegen der CO² Reduktion allgemein betont.

Die persönliche Begegnung, das Gespräch zwischendurch ist natürlich anders als in einer Liveveranstaltung, aber nicht unmöglich. Unterschiedliche virtuelle Gruppenräume am Freitagabend luden zum persönlichen Austausch ein und wurden gerne angenommen.

■ THOMAS JAKOB

GemeindereferentInnen auf Stationengang in die Zukunft

Mitgliederversammlung des Berufsverbandes im Bistum Regensburg



Die TeilnehmerInnen erwartete an ihrem Platz ein Kirchenkeks. Schließlich fand nun schon zum dritten Mal die Versammlung am Kirchweihmontag statt. So war es bei der Begrüßungsrunde ganz interessant zu erfahren, was jeder mit dem Kirta (oder der Kirwa) verbindet. Da kamen selbst altgediente KollegInnen ins Staunen, welche lang überlieferten Traditionen es in den verschiedenen Orten gibt.

Als geistlichen Impuls hatte Lea Schaschek unter der Überschrift „Mein Gesicht – Abbild Gottes“ eine bewegende Video-Präsentation vorbereitet, in der die Gesichter der Gemeindereferentinnen und -referenten unseres Berufsverbandes in einem herrlichen Kirchenraum aufschienen, begleitet von dem Lied „Eine neue Zeit, die leben lässt“.

Im Rechenschaftsbericht blickte die Vorsitzende Maria Handwerker auf das vergangene Jahr zurück. Hier ein paar Schlaglichter daraus:

- Aktuell hat unser Diözesanverband 55 Mitglieder

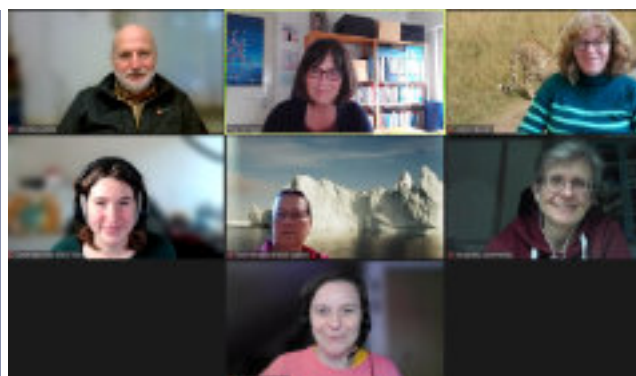
- Die Vorstandschaft traf sich zu fünf Vorstandssitzungen
- An den Bundesversammlungen im Herbst 2022 online bzw. im Juni 2023 in Magdeburg nahmen Mitglieder des Vorstands als Delegierte teil.
- Bei der Festveranstaltung zur 50 Jahre Diakonat im Bistum und bei der Aussendungsfeier der neuen pastoralen MitarbeiterInnen wurde der Verband durch die Vorsitzende vertreten
- Der Berufsverband der PastoralreferentInnen feierte dieses Jahr sein 25-jähriges Bestehen. Wir waren mit einer Abordnung dabei.
- Alle Mitglieder waren zu zwei Online-Stammtischen eingeladen, im Februar mit den beiden ReferentInnen der KEB zum Thema „Ausbildung von KatechistInnen“ und im Juni zum gemeinsamen Austausch u.a. auch zur neuen Möglichkeit des Beerdigungsdienstes durch Pastorale MitarbeiterInnen im Bistum.
- Die beiden Berufsverbände der GR und PR im Bistum sowie die beiden MAVen der jeweiligen Berufsgruppen vernetzten sich, um gemeinsame Themen besser angehen zu können. Ein Studientag zur Themenstellung „Neue Pastorale Planung und Veränderungen im Berufsbild“ wird für April 2024 vorbereitet.

Für 2024 ist der Berufsverband im Bistum Regensburg Gastgeber für die Bundesdelegiertenversammlung. Vom 14. – 16. Juni 2024 treffen sich die VertreterInnen aus den Diözesanverbänden im Haus Werdenfels.

Heidi Braun berichtete als Vertreterin des Berufsverbandes der PastoralreferentInnen von der Jubiläumsfeier zum 25-jährigen Bestehen und dem anschließenden Festabend. Im Studienteil wurden im Blick auf die Umstrukturierung der Pfarreien in größere pastorale Räume die Themen „Kirche vor Ort fördern“, „Vernetzung“, „Charismen orientierte Pastoral“,



Die Karte der Mitgliedsverbände wird beim Bericht aus den Diözesen projiziert.



Der Vorstand trifft sich hier zur internen Besprechung

„Unsere Fragen und Bedenken“ intensiv diskutiert.

Sebastian Wurmdobler, stellv. Vorsitzender des Berufsverbandes GR berichtete aus der Arbeitsgruppe zur Vorbereitung des gemeinsamen Studientages zur pastoralen Planung 2034. Der gemeinsame Tag soll neben Impulsen und Austausch auch den Blick in die Zukunft richten. Wie muss sich das Aufgabengebiet der pastoralen Berufe verändern, damit wir für die kommenden Veränderungen gut gewappnet sind? Prof. Dr. Bernhard Spielberg von der Universität Freiburg konnte als Gastreferent für den Tag gewonnen werden.

Reinhard Böhm, Dienstnehmer-Vertreter in der KODA, berichtete, dass Themen wie Arbeitszeiterfassung und Fachkräftemangel zurzeit im Focus des Gremiums stehen. Die Beantragung eines Corona-Ausgleichstages ist nach einem längeren Abstimmungsprozess möglich geworden.

Im letzten Teil der Mitgliederversammlung lud Maria Handwerker die Anwesenden als eine Art innere Vorbereitung auf die anstehende pastorale Planung zu einem „Spaziergang“ mit verschiedenen Stationen ein. So konnten im Café „Schlendrian“ die Gedanken und Fragen

aufs Papier gebracht werden, in der „Kompetenzwerkstatt“ eine Besinnung auf Herzensanliegen in der Pastoral und anstehende Veränderungen der Berufsrolle eingelegt werden, im „Handwerkerhof“ die innere spirituelle Ausrüstung und Hoffnung angesichts der Veränderungen ausgedrückt werden und schließlich bei der Einkehr im Gasthof „Goldene Post“ ein Satz an Bistumsleitung, KollegInnen, Pfarrgemeinden und an sich selbst formuliert werden. Einige Eindrücke davon spiegeln die Bilder von den Thementischen wider.

In der Abschlussrunde wurde deutlich, dass sich alle der notwendigen Veränderungen in der Territorial-Pastoral der Zukunft bewusst sind und sich selbstverständlich darin einbringen wollen, nicht nur vor Ort, sondern auch im Gesamt des Bistumsprozesses. Als GemeindereferentInnen sehen wir uns nicht als Notnagel oder in der Umsetzung der Ausführungsbestimmungen Tätige, sondern als Mitverantwortliche im Gesamt der Pastoral und im Erscheinungsbild der Kirche.

Zum Abschluss der Versammlung dankte die Vorsitzende allen Mitgliedern für den intensiven Austausch und die aktive Beteiligung.



Der Elfchen – Jubiläumskalender 2024

Für viele ist der Elfchenkalender zu einem inspirierenden Begleiter durch die Woche geworden. Deshalb wird es ihn auch 2024 wieder geben – trotz vieler Überlegungen wegen immens gestiegener Kosten. Wir sind schon ein wenig stolz darauf, dass wir nun seit 20 Jahren mit dem Erlös aus dem Verkauf die soziale und seelsorgliche Arbeit der Laienmitarbeiterinnen und –mitarbeiter auf den Philippinen unterstützen können – ein Projekt, das von Missio München betreut wird. Zu diesem Erfolg trägt auch Ihr mit einer Bestellung bei!

Auf 52 Seiten enthält der Kalender spirituelle und lebensnahe Impulse in Wort und Bild. Auf jedem Kalenderblatt ist

auch der Namenstagskalender der jeweiligen Woche zu finden. Fotos und Elfchen stammen von Gemeinde- und PastoralreferentInnen aus dem Bistum Regensburg.

Eine Voransicht der Kalenderseiten ist im Internet unter www.elfchenkalender.de zu sehen. Dort kann der Kalender auch bestellt werden.

1-9 Exemplare 12,00 Euro
10-19 Exemplare 11,00 Euro
20 – 49 Exemplare 10,00 Euro
ab 50 Exemplare 9,00 Euro.



Von Beruf: Gemeinde-/ Pastoralreferent*in!

Ein Auslaufmodell?

Fünf mögliche Zukunftsszenarien

- Es bleibt alles wie bisher
- Es bildet sich eine einzige, neue, fluide pastorale Berufsgruppe
- Es gibt keine eigene Berufsgruppe, sondern Kirche organisiert einzelne kirchliche Vollzüge in diversen Jobs (mit entsprechender Rollenkompetenz in Haupt- und Ehrenamt)
- Akademisch gebildete Theolog_innen bilden kirchliches Hauptamt, alle anderen Dienste und Ämter finden ehrenamtlich statt.
- Seelsorger_innen werden von nichtkirchlichen Organisationen, Institutionen oder Körperschaften angestellt und es gibt vereinzelt katholische Kerngemeinden mit „echten“ katholischen Pfarrern

Unter dem Titel „Das Ende der Berufe“ fand am 04. und 05.09.2023 eine Veranstaltung des „ZAP Bochum“ statt. Eingeladen zu diesem Fachgespräch zu Entwicklungen zum Konstrukt „Beruf“ an sich, wie auch zu Zukunftsoptionen für die kirchlich-pastorale Tätigen hatten Dr. Andree Burke und Prof. Dr. Andreas Henkelmann Vertreter*innen verschiedener Wissenschaftsbereiche als Referent*innen. Teilgenommen haben Personalverantwortliche und pastorale Praktiker*innen aus deutschen Diözesen und Landeskirchen, u.a. Vertreter*innen der IPRI (Interessierte am Beruf Pastoralreferent:in) und in Beobachterrollen Hubertus Lieberth vom Bundesverband der Pastoralreferent*innen und ich, Regina Nagel, als Vertreterin des Gemeindereferent*innen-Bundesverbands.

Andree Burke zeigte zunächst auf, wann und wie die Berufe PR und GR in Deutschland entstanden sind und erläuterte dann, dass das Konzept „Beruf“ in der Gesellschaft insgesamt seit Jahrzehnten einem Wandel unterliegt, einschließlich der Frage, ob dieses Konzept dem Ende entgegengehe – auch was Beruflichkeit in der Kirche anbelange.

Im ersten Vortrag der Veranstaltung fasste sich die Bildungswissenschaftlerin Dr. Anna Rosendahl mit Blick auf die Entwicklungen der letzten 50 Jahre mit der These vom Ende des Berufs bzw. der Krise des Berufs. In ihrem Vortrag ging es um Entwicklungen zur Flexibilisierung des Berufsausbildungssystems, z.B. hin zur zunehmenden Bedeutung von Schlüsselqualifikationen, Kompetenzorientierung und dem Konzept der Employability. In

Folge der Bologna-Reform, wie auch angesichts des Fachkräftemangels, müsse davon ausgegangen werden, dass die Entkoppelung von Ausbildung/Studium und Tätigkeit zunehmen werde. Zunehmend wichtig werde der Aus- und Aufbau systemischer beruflicher Weiterbildung für beruflich nicht formal qualifizierte Arbeitskräfte in ihrem „ausgeübten“ Beruf.

In einem ersten Panel ging es dann um „Anfänge und Neuformierungen der pastoralen Berufe – historische Perspektiven auf die 1960er und 1970er Jahre“. Unter mehreren Beiträgen dazu sprach Daniela Blank zur Entwicklung und Situation des Berufs Gemeindereferent*in in dem Zeitraum, den der Panel-Titel benennt. U.a. kam dabei zur Sprache, dass der Beruf von seiner Geschichte her und auch in diesem Zeitraum als Lebensberuf ver-



Die Grafik stammt aus dem Vortrag: „Der Gemeindeforent:innen-Beruf: Selbstwahrnehmungen und Potenziale“ von Ulrich Feeser-Lichterfeld, Patrick Heiser und Jennifer Jung (Bochum, 04.09.2023)

standen wurde. An einer Stelle zitierte sie aus einer 50 Jahre zurückliegenden Befragung, deren Antworten leider gar nicht veraltet klingen. Die befragten GR nannten Folgendes als Gründe, die gegen den Beruf sprechen:

1. Geringe Aufstiegsmöglichkeiten
2. Berufswahl wird von Umgebung nicht verstanden
3. Ungeregelte Arbeitszeit
4. Priester akzeptieren Frauen nicht
5. Unübersehbares Aufgabengebiet

Im Folgenden sprach Andreas Henkelmann zur Entstehung des PR-Beruf. Dabei zeigte er auf, welche Bedeutung es hatte, dass durch diesen Beruf akademisch qualifizierte Theolog*innen Präsenz in der Kirche zeigen konnten. Sandra Frühauf und Alexander Buerstedde informierten danach über Versuche der 1960er und 1970er Jahre, die Totalrolle

des Priesters zu überwinden. In der anschließenden Diskussion war ein wichtiger Gedanken, dass diese Berufsgeschichten zeigen, wie sehr Laien als „Türöffner“ für Transformationen der kirchlichen Sozialgestalt bedeutsam waren und sein können.

Im zweiten Panel „Wo stehen die Berufsgruppen heute? Empirische Wahrnehmung und theologische Deutung“ ging es um Forschungsergebnisse zur gegenwärtigen Situation der beiden Berufe. Beiträge kam von der Forscher*innen-gruppe der aktuellen GR-Studie (projekte.lumos.ac/gr-studie/) und von PR Konstantin Bischoff. Besonders interessant war der Vortrag von Universitätsdozent Stefan Gärtner für Praktische Theologie an der Universität Tilburg in den Niederlanden. Sein Thema war die „Pastorale Beruflichkeit angesichts radikaler religiöser Deinstitutionalisierung“. Dabei

zeichnete er den beinahe vollständigen Rückgang institutioneller Kirchlichkeit in den Niederlanden (NL) binnen einer Generation nach. In der Folge dieser Entwicklung sind die Pastoralwerkers in den NL eine aussterbende Berufsgruppe. In der Amtskirche verstärkt sich die Klerikalisierung, die sich auch auf die innerkirchliche Seelsorge und die noch für die Kirche arbeitenden Seelsorgenden auswirkt. Kategoriale Seelsorge findet außerhalb kirchlicher Anstellungsträger statt. Die dort Beschäftigten verstehen sich eher als Coaches in weltanschaulichen, spirituellen und existentiellen Fragen. In der anschließenden Diskussion wurde u. a. über Konkretisierungen zu Verflüssigungsprozessen kirchlicher Beruflichkeit gesprochen.

In einem dritten Schritt ging es bei der Tagung um die Frage: „Braucht man für Pastoral pastorale Berufsgruppen?“ Jan

Löffeld plädierte für eine Vielfalt von Diensten, unabhängig von deren beruflichem Status, und sprach sich dabei dafür aus, generell von SeelsorgerInnen zu sprechen. Björn Szymanowski betonte, wie wichtig es sei, Rollenkompetenz zu fördern.

Hubertus Lieberth und ich haben im Lauf der Veranstaltung an zwei Stellen unsere Beobachtungen und Hinweise eingebracht. Wir sprachen z.B. davon, dass einzelne Berufsträger*innen als auch die Berufsgruppen an sich immer wieder Erfahrungen mit Abwertung in ihren Kompetenzen aufgrund ihrer strukturellen Zweitrangigkeit machen (mussten). Was die aktuelle Situation des pastoralen Personals und des Nachwuchses anbelangt, wiesen wir darauf hin, dass nicht nur der Priesternachwuchs aus eher traditionalistischen Kreisen kommt, sondern auch zunehmend Interessierte an pastoralen Lai*innenberufen. Diese Entwicklung, wie auch die Versuche, unabhängig von pastoralen Berufen Mitarbeitende für die Pastoral zu gewinnen, sollte konstruktiv-kritisch begleitet werden, u.a. durch die Berufsverbände. Dass Absolvent*innen von Studiengängen im Bereich Theologie und Seelsorge inzwischen auch auf dem Arbeitsmarkt außerhalb von Kirche Einsatzmöglichkeiten finden können, sehen wir auch als Chance für die Weiterführung theologischer Qualifizierung.

Das Abschlusspodium bestand aus Sophia Spieth und Joshua Mues (*IPRI*), Andrea Qualbrink (*Pastoralentwicklung, Bistum Essen*) und Katja Schmitt (*Personalentwicklung und Ausbildungsleitung, Erzbistum Hamburg*), also aus Personen, die in ihrer Tätigkeit von Veränderungen kirchlicher Beruflichkeit betroffen wären oder bereits sind. Matthias Gabriel Beckmann vom Netzbüro Theologie &

Beruf an der WWU Münster nahm in der Runde eine Perspektive ein, die sowohl Interessen Studierender als auch derer von Arbeitgebenden im Blick hat. Diesem Podium wurden als Diskussionseinstieg folgende fünf Szenarien – formuliert von Burke und Henkelmann – zur zukünftigen Gestaltung kirchlicher Beruflichkeit vorgestellt:

- I. Es bleibt alles wie bisher.
- II. Es bildet sich eine einzige, neue, fluide pastorale Berufsgruppe.
- III. Es gibt keine eigene pastorale Berufsgruppe mehr, sondern Kirche organisiert einzelne kirchliche Vollzüge in diversen Jobs (mit entsprechender Rollenkompetenz in Haupt- und Ehrenamt).
- IV. Akademisch gebildete Theolog_innen bilden kirchliches Hauptamt, alle anderen Dienste und Ämter finden ehrenamtlich statt.
- V. Seelsorger_innen werden von nicht-kirchlichen Organisationen, Institutionen oder Körperschaften angestellt, und es gibt vereinzelt katholische Kerngemeinden mit „echten“ katholischen Pfarrern.

Auf die Frage, welches Szenario die Gesprächsteilnehmenden auf dem Podium präferieren, gab es eine Tendenz in Richtung Szenario III. Auch Szenario V wurde von einigen als interessant befunden unter dem Gedanken, dass pastorale Profis in solchen Kontexten einen relevanten gesellschaftlichen Beitrag leisten könnten.

Die Veranstalter schreiben in Ihrem Kurzbericht zur Tagung dazu:

„Insgesamt spiegelt sich in dieser Tendenz ein wichtiges Ergebnis des Fachgesprächs im Ganzen. Mit den Szenarien wurden einerseits fünf zumindest denkbare strategische Optionen für Ziele kirchlicher Organisationsentwicklung im Angesicht der Transformationen der gegenwärtigen Arbeitsgesellschaft und angesichts einer tiefgreifenden Kirchenkrise herausgearbeitet. Andererseits deutet sich schon an, dass deren Konkretisierung in der Organisation kirchlicher Beruflichkeit ohne ihre Weiterentwicklung hin zu je konkreten, zeitlich gebundenen und situationsbezogenen Tätigkeiten kaum auskommen wird. Jedenfalls muss die Passung des Konzeptbegriffs „Beruf“ im Sinne seiner Formatierung als ständige lebenslange Erwerbsvariante für kirchlich-pastorale Beruflichkeit letztlich als infrage gestellt angesehen werden.“

Alles in allem war die Tagung stark geprägt durch zahlreiche Vorträge, die es verdienen, von einem größeren Kreis wahrgenommen und für eine Weiterarbeit daran genutzt zu werden. Dies wird voraussichtlich durch eine Buchveröffentlichung geschehen. Auffallend war, dass nur wenige Bistümer vertreten waren. Man darf gespannt sein, ob und wie das Thema Kreise ziehen wird und wozu es führen wird. Besonders bedenkenswert scheinen mir dabei die Erfahrungen aus den Niederlanden zu sein, da dort der auch bei uns unaufhaltsame Entkirchlichungsprozess schon weiter vorangeschritten ist.

■ REGINA NAGEL

FÜR DEN BERICHT HABE ICH DEN TAGUNGSBERICHT DES ZAP, DIE PRÄSENTATIONEN DER REFERENT*INNEN UND EIGENE NOTIZEN GENUTZT



Es gibt kein Schalom ohne Salam. Und es gibt kein Salam ohne Schalom“, sagt Ordinariatsrätin Ute Augustyniak Dürr. Sie leitet die Hauptabteilung Schulen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Von 2004 bis 2010 lebte sie mit ihrer Familie in Beit Jala, nahe Betlehem, im Westjordanland. An der christlich-palästinensischen Schule Talitha Kumi unterrichtete Augustyniak-Dürr Deutsch und begleitete als Theologin interreligiöse Projekte. Als Mutter zweier Kinder, von denen eines in Israel zur Schule ging, das andere im palästinensischen Autonomiegebiet, war sie auf beiden Seiten der Mauer eng in die Schul- und Elterngemeinschaft eingebunden. Im Interview spricht sie über die aktuelle Eskalation in Nahost, über ihr Leben in Israel und Palästina und über die Fassungslosigkeit, die sie angesichts des andauernden Leids der Menschen in dieser Region immer wieder erfasst.

Was empfinden Sie, wenn Sie die Nachrichten verfolgen?

Nach der ersten Schockstarre, der Fassungslosigkeit und dem Entsetzen ist es jetzt vor allem ein tiefes Mitgefühl mit den leidenden Menschen, den Menschen in Israel, den Geiseln, der unschuldigen Zivilbevölkerung von Gaza. Die Polarisierung, die derzeit in vielen Medien vorgenommen wird, ist nur ein hilfloser Ver-

such, die Lage für sich beherrschbarer zu machen, indem man wenigstens meint beurteilen zu können, wie Schuldige und Unschuldige einzuteilen und auf welcher Seite die Guten und auf welcher die Bösen sind. Für uns als Familie ist es schwer auszuhalten, dass wir ohnmächtig vor dieser schrecklichen Situation stehen und nichts als Traurigkeit fühlen darüber, was Menschen in diesem heiligen unheiligen Land angetan wird und was zu erleiden ist.

Sie haben lange in der Region gelebt. Wie beurteilen Sie die Lage?

In den sechs Jahren unseres Lebens mit zwei kleinen Kindern auf der Grenze zwischen Israel und den palästinensischen Autonomiegebieten von 2004 bis 2010, in der auch wir einen Gaza-Krieg erlebt haben, habe ich eines gelernt: Es zeigt sich immer noch einmal eine neue Wirklichkeit hinter der vordergründigen. Schon Israelis und Palästinenser als jeweils homogene Gruppe zu sehen ist falsch.

Wir müssen also genauer hinschauen?

Ja, so einfach, wie es sich viele derzeit machen, ist es leider nicht. Je differenzierter man hinschaut, je mehr Kenntnisse man hat, desto unüberschaubarer wird

die Lage, desto mehr Facetten gibt es zu beachten: geopolitische, historische, wirtschaftliche, machtpolitische, ethnische, religiöse, psychologische. Oft blieb uns als Familie dort nur ein Kopfschütteln, wenn uns jemand mit einfachen Worten nach einem zweiwöchigen Besuch im Heiligen Land den Nahostkonflikt erklären wollte, den man vermeintlich „klar auf der Hand liegen“ sehe.

Lange war die Zwei-Staaten-Lösung – ein Staat Israel und ein Staat Palästina, beide mit eigenen Gebieten – das angestrebte Ziel. Ist diese noch zu verwirklichen?

Es ist zweifellos die wünschenswerteste Lösung. Aber angesichts des Flickenteppichs der wenigen verbliebenen palästinensischen Gebiete ist sie kaum noch zu realisieren. Es gibt ein weiteres Modell, die Ein-Staat-Lösung. Im Kleinen funktioniert das zum Beispiel in der Stadt Haifa, in dem arabische und jüdische Israelis einen paritätisch besetzten Stadtrat haben und ein friedliches Miteinander pflegen. Zu den politischen Lösungen und ihren jeweiligen Voraussetzungen und Bedingungen gäbe es viel zu sagen. In der aktuellen Situation gilt es zunächst zu handeln.



Aber was ist nun zu tun?

Man muss die Täter dieses Attentats finden und zur Rechenschaft ziehen. Gleichzeitig müssen alle Anstrengungen unternommen werden, die gefangengenommenen Geiseln zu befreien. Dazu kommt die Zivilbevölkerung von Gaza, die unschuldig ist und innerhalb der Mauern von Gaza keinerlei Chance hat, an einen sicheren Ort zu fliehen. Alle diese Aspekte gleichzeitig zu berücksichtigen ist so gut wie unmöglich. Das ist das Dilemma. Und am meisten leiden die Kinder auf beiden Seiten.

Sie haben Kinder auf beiden Seiten der Mauer kennengelernt.

Einer unserer Söhne war in Westjerusalem im Kindergarten, weil es nur dort die sonderpädagogische Förderung gab, die er brauchte. Wir wurden so gastlich und warm aufgenommen und begleitet, dass wir Freundschaften fürs Leben geschlossen haben.

Westjerusalem ist der hauptsächlich jüdisch bewohnte und zu Israel gehörende Westteil der Stadt. Sie brachten Ihren Sohn also täglich über die Grenze an eine jüdische Schule?

Ja, ich musste jeden Tag zweimal auf dem Weg hin und zweimal zurück einen Checkpoint überqueren. Das war teilweise sehr schwierig und zeitlich nie verlässlich zu planen. Unser Sohn war in einem staatlichen israelischen Kindergarten, an den sich dann eine Grundschule anschloss. Die Sprache war Hebräisch, das Festjahr jüdisch. Und gleichzeitig war mein Mann Schulleiter und ich Lehrerin in einer Schule für palästinensische Kinder und Jugendliche hinter der Mauer, die Israel vom palästinensischen Autonomiegebiet trennt. Wir wohnten auf dem Gelände der Schule und waren dort zuhause wie in einer Großfamilie. Hier war unser anderer Sohn im Kindergarten und in der Grundschule. Seine Unterrichtssprache war Arabisch, in seiner Klasse waren Christen und Muslime. Das war schon eine etwas besondere Situation. Sie hatte ihre eigenen Herausforderungen, aber auch ganz besondere Chancen.

Sie fühlten sich auf beiden Seiten gut aufgenommen?

Es waren wunderbare Menschen hier wie dort. Wo ist der Feind, habe ich mich damals gefragt, den man uns von beiden Seiten aus immer wieder einzureden versuchte? Und wer ist der Feind? Kennengelernt habe ich nur Menschen, Menschen mit Träumen und Sehnsüchten.

Menschen mit verlorenen Hoffnungen und unvorstellbaren Leiderfahrungen. Menschen, die krank geworden sind über den Erfahrungen, die sie tagtäglich machten und die sie nicht verarbeiten konnten. Und wenn wir heute vor den Trümmern dieser Region stehen, dann haben wir dafür keine Worte mehr. Wir verstummen einfach.

Auch wenn sie in Zeiten von Terror und Krieg oft nicht laut zu hören sind, es gibt ja in beiden Völkern Stimmen, die auf Frieden drängen.

Auch ich muss ich in diesen Tagen viel an die Friedensarbeit vieler Menschen dort denken, an Initiativen und Projekte, die den Hass und die Spirale der Gewalt durchbrechen wollen. Da gibt es zum Beispiel den „Parents Circle“, eine Gruppe von Israelis und Palästinensern, die jeweils Angehörige in dem gewaltsamen Konflikt verloren haben.

Wie arbeitet diese Gruppe?

Ich erinnere mich an einen Vortrag in unserer Schule Talitha Kumi, der von einem Israeli gehalten wurde, der seine Eltern im Holocaust verloren hatte und dessen Tochter bei einem Attentat eines palästinensischen Selbstmordattentäters in Tel Aviv getötet wurde. Er hielt ihn gemeinsam mit einem jungen Palästinenser,

Buchvorstellungen

Lesefutter für die dunklen Tage

VON MARCUS LEITSCHUH



Eine soziale Arbeit, die ihren Auftrag ernst nimmt, muss digital kommunizieren. Denn digitale Kommunikationskanäle sind nicht nur fester Bestandteil der Lebenswelten, sondern eröffnen auch bisher ungenutzte Chancen. Ob nun caritatives Angebot oder Einrichtung in der Gemeinde, DIGITALE KOMMUNIKATION UND SOZIALE ARBEIT bietet wertvolle Einordnungen und praktische Hinweise, was im digitalen Raum stattfindet, den gesellschaftlichen Diskurs als auch politische Entscheidungen beeinflusst. Deshalb ist die digitale Kommunikation auch bei sozialen Angeboten der Kirchen essenziell. Einerseits bietet sie die Möglichkeit, Menschen niederschwellig zu erreichen, Angebote zu modernisieren und die interne Zusammenarbeit flexibler zu gestalten. Andererseits kann die Soziale Arbeit digital zeigen, warum sie die richtige Arbeitgeberin für Menschen ist, die sinnstiftende Aufgaben suchen. Ein Buch für Einsteiger und Verantwortliche in der sozialen Arbeit, auch der Kirche.

Georg Schwikart

GOTTESKRÜMEL

Annäherungen
an das Unsagbare.

Echter Verlag 2023

Erwin Dirscherl /
Markus Weißer (Hg.)

WIRKSAME ZEICHEN UND WERKZEUGE DES HEILS?

Anfragen an die
traditionelle Sakramententheologie.
Quaestiones disputatae Band 321

Herder Verlag 2022
Patmos Verlag 2023

Simone Paganini/
Claudia Paganini

IM NAMEN DES VATERS, DES SOHNES UND DER MACHT

Star Wars und die Bibel

Herder Verlag 2022

Das Buch **GOTTESKRÜMEL** sammelt Momente des Alltags. Einem Alltag, in dem Gott begegnet wird, weil Gott Begegnung sucht – so die Grundthese des Autors. Georg Schwikart fragt und staunt, bejaht und widerspricht, registriert Ansichten und Absichten seiner Mitmenschen und von sich selbst. Der Autor bietet kleine Texte. Betrachtungen, Gebete, Aphorismen, Erzähltes. Krümel. Seinem Buch gelingt der Spagat zwischen theologischer Ernsthaftigkeit und fröhlicher Gottessuche. Skurril und überraschend, bodenständig und verträumt. Manchmal kommt Gott auch gar nicht vor, etwa in dem einzigen Satz, dass der Autor heute eine Zigarre geraucht habe. Einfach, um zu sehen, wie die Zeit vergeht. Vergehende Zeit, nur auf die Zigarre und sonst nichts gelenkt, kann Zeit für Stille und Nichts sein, aber eben auch für die Erfahrung von Lebenszeit und Präsenz Gottes in jeder Zeit.

■

Angesichts massiver Verunsicherungen, Glaubwürdigkeitsverluste und Krisenphänomene in der Kirche greift **WIRKSAME ZEICHEN UND WERKZEUGE DES HEILS?** eine Kernfrage der Dogmatik auf: Worin liegen Stärken und Schwächen der traditionellen Sakramententheologie und vor welche Herausforderungen sieht diese sich gestellt? Gelingt es der heutigen Sakramententheologie, die heilsame Funktion sakramentalen Handelns plausibel zu vermitteln und das kirchliche Leben positiv zu prägen? Gelingt es, die sakramentalen Vollzüge als Zuwendung der universalen Liebe und Barmherzigkeit Gottes so zu verstehen und zu feiern, dass die allen Menschen geschenkte und in Christus erfahrbar gewordene Nähe Gottes spürbar wird? Die Lektüre ist deshalb für in der Seelsorge Tätige so wichtig, weil die offenkundigen Fragen der Gegenwart von Katechese, Liturgie, Seelsorge und Kirchenaktivität so klar auf der Hand liegen und im ehren- wie hauptamtlichen Alltag immer wieder präsent sind. Die Antworten dürfen nicht nur „aus dem Bauch kommen“ oder gar ein vereinfachten „weiter so“ beinhalten. Wenn Sakramente der Kern unseres gelebten und erfahrenen Glaubens sind und auch bleiben müssen, dann müssen sich die Verantwortlichen den Fragen stellen. Ganz egal, ob verantwortlicher Bischof oder Erstkommunionvorbereiterin. Mit Beiträgen sind u.a. von Hans-Joachim Höhn, Johanna Rahner, Dorothea Sattler, Benedikt Kranemann, Sabine Demel, Julia Knop, Gregor Maria Hoff, Michael Seewald und Franz-Josef Bode.

■

IM NAMEN DES VATERS, DES SOHNES UND DER MACHT ist ein originelles Buch für Bibel- und Star Wars-

dessen Bruder im Westjordanland grundlos auf der Straße durch einen militanten Siedler erschossen worden war.

Und beide waren dennoch nicht auf Rache aus?

Das ist ihre große Leistung. Beide formulierten, dass der Hass nur zu noch größerem Hass führt, dass sie aber eigentlich wie Geschwister seien in ihrem Schmerz. Der „Parents Circle“ hat es sich zum Auftrag gemacht, gemeinsam zu Veranstaltungen zu gehen, den Menschen ihre Geschichte zu erzählen und miteinander für das Ende der Gewalt einzutreten.

Haben Sie diese Art des Zusammenstehens auch außerhalb der Schule erlebt?

Ja, an vielen Stellen. Es gab da zum Beispiel einen palästinensischen Weinberg und Olivenhain im Westjordanland, der inzwischen von völkerrechtswidrig erbauten israelischen Siedlungen umgeben ist. Der Besitzer hatte ein Schild am Eingang stehen: „We refuse to be enemies“ (Wir weigern uns, Feinde zu sein). Eines Tages kamen israelische Siedler mit Bulldozern, um das Gelände zu zerstören. Es bedrohte angeblich ihre Sicherheit. Viele Olivenbäume wurden umgerissen.

Was passierte dann?

Dann bildete sich eine Menschenkette aus rund um Bethlehem herbeigerufenen Menschen: Einheimische, Ausländer, Vertreter der Presse. Es wurde gesungen und gebetet. Die Menschen stellten sich den Bulldozern ohne Waffen entgegen. Schließlich drehten die Angreifer ab. Das Schlimmste konnte verhindert werden. Es wurde niemand getötet. Einige Wochen später kam überraschend eine La-

ndung mit 200 jungen Olivenbäumen an, gespendet von einer Gruppe von Juden, die einen Beitrag zur Wiedergutmachung leisten wollte.

Was sagen Ihre Freunde im Nahen Osten heute?

„Du weißt, das ist nicht mein erster Krieg in diesem Land“, hat mir letzte Woche eine israelische Freundin aus Jerusalem gesagt, als ich sie nach dem Terrorangriff angerufen habe, „aber dies hier ist anders als alles, was ich je erlebt habe“. Unsere palästinensischen Freunde in Beit Jala sind erschüttert von den Gewalttaten der Hamas von Gaza, die die Lage für alle noch einmal drastisch verschlechtert hat. Aber jetzt machen sie sich vor allem Sorgen um ihre Verwandten in Gaza, zu denen es keine Telefonverbindung mehr gibt. Und in den Nachrichten sehen sie nur die Bilder der einschlagenden Bomben und der verzweifelten Menschen. Die deutschen Lehrkräfte unserer Schule Talitha Kumi wurden bereits vom jordanischen Amman aus nach Deutschland geflogen. Die Bundesregierung hält den Aufenthalt im Westjordanland aktuell für zu gefährlich.

Das muss auch für Sie schlimm zu ertragen sein.

Die Worte des gegenseitigen Hasses, die wir aus dem Heiligen Land, aber auch auf den Straßen Deutschlands hören, sind zerstörerisch. Und ungleich mehr noch die Taten, die der Hass hervorbringt. Er schadet allen. Hass zerstört immer auch den Hassenden selbst. Das ist seine Tragik. Es gibt keine Alternative zum Frieden. Es gibt keine Alternative zum Verzeihen und zum Respektieren der Menschenwürde auch des anderen. Auch wenn es unmöglich scheint. Auch wenn es weltfremd klingt. Es gibt kein

Schalom ohne Salam. Und es gibt Kein Salam ohne Schalom: Es gibt keinen Frieden in der Welt ohne den Frieden des anderen.

Was erwarten Sie hier von Ihrer Kirche?

Die Kirche muss sich entschieden gegen Unrecht stellen. Gewalt darf niemals geduldet werden. Und sie muss auch ihre Stimme erheben für politische Lösungen. Gleichzeitig steht sie an der Seite der Armen und Bedrängten. Sie unterscheidet nicht die unschuldig Leidenden auf beiden Seiten. Wer um den Frieden betet, betet immer um den Frieden für alle.

■ DAS INTERVIEW FÜHRTE MARIKE SCHNECK, STABSSTELLE MEDIALE KOMMUNIKATION DER DIÖZESE ROTTENBURG-STUTTGART

AM 24.10.23 WURDE ES AUF DER HOMEPAGE DER DIÖZESE ROTTENBURG-STUTTGART VERÖFFENTLICHT (WWW.DRS.DE). DER ABDRUCK VON TEXT UND FOTOS ERFOLGT MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DER INTERVIEWPARTNERINNEN.

Herbert Böttcher
**AUF DEM WEG ZUR
UNTERNEHMERISCHEN
KIRCHE**
Echter Verlag 2022



Merdan Güneş / Andreas
Kubik / Georg Steins (Hg.)
**MACHT IM
INTERRELIGIÖSEN
DIALOG.**
Herder Verlag 2022



Jiangang Li
WEGE DES GLAUBENS
Biographische Dramen
im Johannesevangelium
Reihe „Forschung zur Bibel“
herausgegeben von
Georg Fischer und
Thomas Söding
Band 141 - Echter Verlag 2023



Fans. Der Menschensohn – ein Skywalker? Der Kindermord im Jedi-Tempel von Coruscant – ein Verweis auf die Weihnachtsgeschichte? „Möge die Macht mit Dir sein“ – ein Segensgruß? Shmi – eine galaktische Jungfrau Maria? Die StarWars-Filme sind voll von biblischen Bezügen. Wer sich die Filme und den darin dargestellten Kampf zwischen der hellen und der dunklen Seite der Macht ansieht, kann auch den Missionsauftrag des Paulus, die Völker „von der Finsternis zum Licht zu bekehren“ (Apg 26,18) und vieles mehr entdecken. Die Lektüre schärft auch das Entdecken biblischer Bezüge in Filmstoffen und Verfilmungen, sei es nun im Kino, Fernsehen oder Streamingdiensten. Man bekommt ein Gespür dafür, wie prägend die Bibel und ihre Mythen, Legenden, literarischen Gattungen und ihre Heilsauskunft für die allgemeine Kultur der Menschen war und ist. Ein erhellendes Buch, das sogar Hoffnung macht, dass die „dunkle Seite der Macht“ am Ende eben nicht siegt. Nachzulesen im „Evangelium nach G. Lukas“. G. für StarWars-Erfinder George.

Herbert Böttcher zeigt in **AUF DEM WEG ZUR UNTERNEHMERISCHEN KIRCHE**, wie ein Weg der Kirche gehen könnte. Die damit einhergehenden Reformen suchen nach Anschluss an betriebswirtschaftliche Konzepte. Böttcher setzt sich einerseits mit

Konzepten auseinander, die den Weg zu einer „unternehmerischen Kirche“ bahnen und zum anderen mit den synodalen Erneuerungsprozessen. Was an Böttchers Buch gefällt ist, dass es Ansätze zur Reform, zum Aufbruch, zum Wandel und für die Zukunft zeigt. Es ist zutiefst optimistisch, weil es einige Wege aufzeigt, die die heutige Form der Kirche tatsächlich zukunftsfähig macht. Dass dabei eben nicht nur Spiritualität eine Rolle spielt, eben nicht nur ein Zurück zum kleinen Kern frommer Menschen, ist ein Pluspunkt des Buches und seiner Perspektive. Erneuerung als Kirchenziel ist Böttchers Devise.

Wer bestimmt den interreligiösen Dialog? Wer setzt die Ziele, wer zeigt den Weg, wer moderiert und führt? „Dialog“ gilt allgemein als anerkanntes Ziel interreligiöser Begegnungen. Und doch steht „Dialog“ nicht über den Konflikten und jenseits der Interessen: Wer bestimmt die Gestaltung und die Ziele von Dialogen? Welche Bedeutung hat die unterschiedliche Verteilung von Interessen, Geldern, Publikationsmöglichkeiten? Wie steht es um den Einfluss der Vorverständnisse von Religion, Vernunft und Verständigung und Gesellschaft? Diesen Machtfragen gehen internationale Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in **MACHT IM INTERRELIGIÖSEN DIALOG** nach,

darunter Merdan Güneş, Gritt Klinkhammer, Lisa Krone, Muhammad Sameer Murtaza, Gideon Pwakim, Ertuğrul Sahin, Hansjörg Schmid, Simone Sinn und Abdullah Takim. Das Buch ist ehrlich und zeigt Hintergründe für die auf, die in interreligiösen Dialogformaten aktiv sind, sie beobachten oder einfach auch nur Interesse daran haben, über die Macht im Dialog nachzulesen. Die Beiträge machen Mut, weil sie den Dialog ehrlich beleuchten und nicht positiv verklären, denn nach anfänglicher Euphorie wird in jeder Form von Dialog ja schnell deutlich, welche Machtstrukturen im Hintergrund, welche Themen im Vordergrund und welche Dialogvorstellungen im Alltag vorhanden sind.

Der Autor von **WEGE DES GLAUBENS** zeigt in seiner überarbeiteten Dissertation, dass Johannes in seinem Evangelium biographische Dramen schildert, die nicht der tragischen Grundkonstellation eines Mythos verdankt sind, sondern aus der schöpferischen Kraft des Wortes Gottes. Wort, das in der Theologie des Johannes, Fleisch geworden ist. An Petrus, Nikodemus und der Frau am Jakobsbrunnen wird paradigmatisch deutlich, wie weit Jesus geht, um Wege des Glaubens zu ermöglichen, zu begleiten und zum Ziel zu führen. Das Buch schenkt tatsächliche tiefe Einblicke in Personen der Bibel,

Klaus von Stosch /
Stefan Walser OFMCap /
Anne Weber (Hg.)
**THEOLOGIE IM
ÜBERGANG**
Identität – Digitalisierung –
Dialog. Kirche in Zeiten der
Veränderung
Band 12 - Herder 2022



Franz Kamphaus
**DER UNBEKANNTE
AUS NAZARET**
Inspirationen
zum Markus-Jahr
Patmos 2023



ihre Geschichte, ihre Wege und ihre Zielsuche. Dadurch können sie auch zu Wegbegleitern in eigenen Krisen und eigenen heutigen Fragen werden. Das Buch versucht dies theologisch, vor allem auch exegetisch herauszuarbeiten. Gestalten wie Petrus oder Samariterin werden als Menschen, als Personen und gleichzeitig auch als Rollen im großen Drama des Johannesevangeliums erlebbar.

Eigentlich war und ist Theologie immer im Übergang. Die Abnahme von Bindung, Sinkende Mitgliederzahlen, vergrößerte Pfarreien, Vielfalt und gleichzeitig Abnahme von Vereinsmilieus, das sind nur einige Themen, die den heutigen Übergang beschreiben. Digitalisierung, Pluralisierung und Diversität sind weitere Stichworte. Die Transformation von Glaube und Religion ist ein unübersehbares Phänomen, das sich nur multiperspektivisch in den Blick nehmen lässt. **THEOLOGIE IM ÜBERGANG** greift drei Diskursstränge aktueller Veränderungsprozesse auf: den Begriff „Identität“ als Schlüsselkategorie für das Verstehen von religiösen Dy-

namiken, die Nutzung digitaler Technologien im Gespräch mit der christlichen Gesellschaftslehre und die christliche Identität angesichts des Islams durch ein Nachdenken über Muhammad als nachbiblischen Propheten. An den Beiträgen überzeugt, dass sie nicht immer schon Bekanntes wiederholen. So ist der „Versuch einer Kritik der Digitalisierung“ ebenso lesenswert wie der Beitrag „Kirche in der Digitalisierungsfalle“ am Beispiel der Emotionalisierung in religiöser Kommunikation. Die Frage nach der pastoralpsychologischen Perspektive zur Flucht in die Sicherheit und gleichzeitig einem Glauben, der doch Wagnis und Weg sein will und muss, regt ebenso an.

Der frühere Limburger Bischof Franz Kamphaus nimmt die Leserinnen und Leser in **DER UNBEKANNTE AUS NAZARET** mit hinein in seine lebenslange Vertrautheit mit der Heiligen Schrift. Sein neues Buch enthält über 90 Auslegungen zu den Schriftlesungen des Lesejahres B, fast alle davon bisher unveröffentlicht. Durch prägnante Zwischenüberschriften werden die Texte

gut strukturiert und auch spannend unterteilt. Ob „Im Goldtausch“ oder „Der geerdete Stern“ – die Zwischenüberschriften sind motivierend und erleichtern auch das Finden interessanter Texte. Die dem Kirchenjahr folgenden Kapitel helfen außerdem, das Buch nicht nur für die eigene Lektüre, sondern auch für die konkrete Arbeit als Lektorin oder Lektor zu nutzen, etwa als Lesepredigten. Gerade auch für jüngere Generationen bleibt durch seine Texte noch viel zu entdecken, die immer wissenschaftlich fundiert, aber in ihrer Sprache ein Ziel haben: verstanden werden und beim Verstehen helfen. Franz Kamphaus lädt ein zu einer anregenden Auseinandersetzung mit den Provokationen des Markusevangeliums – nicht nur im Lesejahr.

Zwischenruf von
Marcus C. Leitschuh

Könnte Kirche viel mehr - wenn sie sich trauen würde?

„Kirche kann viel mehr - wenn sie sich traut“, erzählt Hoffungsgeschichten aus der Citypastoral. Ob bei Volksfesten oder in einer leeren Kirche, beim Weihnachtsmarkt oder in einem Einkaufszentrum, in der Rikscha oder in einer Kneipe. Das Team der Citypastoral im Bistum Fulda denkt Kirche neu. Anders. Erfrischend. Überraschend. An den Standorten Kassel, Marburg, Hanau und Fulda experimentieren sie mit neuen Wegen von Kirche in der Stadt. Dazu räumen sie mit kirchlichen Illusionen und Selbstverständlichkeiten auf. Ungeschminkt und ehrlich plädieren sie für eine Selbstveränderung, die schmerzhaft ist, aber notwendig. - Mit augenöffnenden Erfahrungen, inspirierenden Geschichten und mutmachenden Begegnungen zeigen sie, dass Kirche viel mehr kann, als sie oft von sich selbst glaubt. „Kirche kann viel mehr“, sagen die Autorinnen und Autoren selbstbewusst. Die sechs Autorinnen und Autoren dieses Buches haben eine Pastoral jenseits der Zaghaftigkeit erlebt. Neue Wege von Kirche sind wirksam. Aber ich erlebe sie nur, wenn ich den kirchlichen Insider-Bereich verlasse. Das Autorenteam weiß, warum Kirche besser wird, wenn sie ihre Komfortzone verlässt. Aus eigener Erfahrung. Das Buch nimmt den Leser und die Leserin mit in eine Zukunft, in der Kirche

wieder Relevanz bekommt. Eine Zukunft, die schon jetzt an vielen Orten längst begonnen hat. In meiner Überschrift stehen Konjunktiv und Fragezeichen. Weil bei mir Fragen bleiben. Nicht zu diesem Buch. Nein, zum Thema. Etwa, warum sich denn Kirche nicht traut. Und wer ist die Kirche? Trauen sich die Finanzabteilungen und Generalvikariate nicht? Die leitenden Pfarrer oder traut sich auch das Volk Gottes manchmal nicht so recht, wenn etwas das Gemeindefest mal ganz anders gefeiert werden soll oder die Osternacht? Das hatten wir noch nie, da könnte ja jeder kommen... Braucht es den Mut der Weltsynode oder reicht der Mut der Gemeinde vor Ort? Und wenn sie sich dann traut, die Kirche, wo wird sie sein? Ist ihr Ort noch in der klassischen Gemeinde oder wird die für einen heiligen Rest Lieferant von altbekannter Liturgie sein, während Kirche cool und lebensnah auf dem Weihnachtsmarkt bei den Menschen ist oder ein Festival organisiert? Und was singt so eine mutige Kirche. Nur noch Lobpreis oder auch Bach? Kirche kann „viel mehr“ sagt der Buchtitel. Gut so, wenn es am Ende wirklich viel „mehr“ ist und nicht einfach nur etwas das Alte ablöst. Und überhaupt: Führt uns der Mut hinaus zu den unverbindlichen Passanten und gibt es noch feste Bindungen in Vereinen und

Verbänden? Und wir die viel mehr k ö n n e n d e Kirche auch noch eine gesellschaftspolitisch relevante Stimme sein, die zu AfD und Antisemitismus etwas zu sagen hat? Oder geht es am Ende um eine beschwingt fromme Gotteserfahrung, die aber im eigenen feel-good verweilt. Auf dem Kasseler Weihnachtsmarkt brachte die Citypastoral die „Tafel“ und die Telefonseelsorge, den Gemeindepfarrer und Ordensfrauen, die Flüchtlingsarbeit und die Bahnhofsmision, Schausteller, Kulturschaffende und den Bürgermeister auf die Bühne. Es geht also. Und es geht auch darum, den Anderen den Glauben zu glauben: der Bachhörer der Lobpreisband und die Citypastoral mit Lastenfahrrad der klassischen Liturgie. Es ist gut, dass in diesem Buch gute Beispiele geschildert werden, wie und wo Kirche Relevanz haben kann, anspricht, ohne aufdringlich zu sein, in Erscheinung tritt, ohne sich zu überhöhen.

Simone Twents / Iñaki Blanco /
Paul Kowalski / Marieke Kräling
/ Kerstin Leitschuh / Claudia
Plociennik / Bernadette Wahl
(Hrsg.):
Kirche kann viel mehr -
wenn sie sich traut.
Hoffungsgeschichten
aus der Citypastoral.
Mit einem Geleitwort von
Bischof Dr. Michael Gerber.
Verlag Herder 2023



Wunsch nach einer Berufsgruppenvertretung?
Bereitschaft, die Arbeit des Bundesverbandes zu unterstützen?

Interesse, regelmäßig das Magazin zu lesen?

gemeindereferentinnen
bundesverband

Dann werden Sie bei uns Fördermitglied!

Fördermitglied kann werden, ...

- ... wer als Gemeindereferent*in in einer Diözese ohne eigenen Berufsverband arbeitet oder in der der diözesane Berufsverband nicht dem Bundesverband angeschlossen ist.
- ... wer aus einer anderen Berufsgruppe oder im Ruhestand Interesse an unserer Arbeit hat.
- ... wer die Aufgaben und Anliegen des Bundesverbandes mit jährlich mindestens **15 Euro** finanziell unterstützen möchte.

Allen Fördermitgliedern wird viermal im Jahr unser Magazin zugesandt (in Papierform oder als PDF digital).

Ja, ich werde Fördermitglied im Bundesverband der Gemeindereferent*innen

und ermächtige per SEPA-Lastschriftmandat den Bundesverband der Gemeindereferent*innen Deutschlands, Zahlungen einmal jährlich in Höhe von _____ **Euro** (mind. 15 Euro) mittels Lastschrift von meinem Konto einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Bundesverband der Gemeindereferent*innen Deutschlands gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Gläubiger-Identifikationsnummer: **DE17ZZZ00001057836**

Mandatsreferenz: (wird vom Bundesverband zugeteilt)

Name: _____

Kontoinhaber (falls abweichend): _____

Anschrift: _____

E-Mail: _____

Tel.: _____

IBAN: _____

Beruf: _____

Diözese: _____

Ich möchte das Magazin ☐ per Post in Papierform oder ☐ digital als PDF erhalten. (Bitte ankreuzen)

Datum und Unterschrift: _____

Bitte ausgefüllt und unterschrieben senden an:

Doris Keutgen, Weierstr. 80, 53894 Mechernich
oder als Scan an: doris.keutgen@gemeindereferentinnen.de

IMPRESSUM

Herausgeber
Bundesverband der Gemeindereferent*innen
in den Diözesen der
Bundesrepublik Deutschland e.V.

Redaktionsanschrift
v.i.S.d.P.: Regina Nagel
Friedhofstr. 6 · 74259 Widdern
Tel. (01 57) 581 713 04
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Redaktion
Regina Nagel, Widdern
und viele im Innenteil namentlich
genannte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Alle arbeiten ehrenamtlich!
Das Gemeindereferent*innen-Magazin versteht
sich als Diskussionsforum unterschiedlicher Per-
spektiven. Namentlich genannte Autoren geben
daher nicht unbedingt die Meinung der Redakti-
on wieder.
Eine inhaltliche Zensur findet nicht statt.

ISSN 2191-6942

Titelfoto
DBK - Matthias Kopp

Karikaturen
Thomas Plaßmann, Essen

Layout
Thomas Jakob, Rheine

Druck
Offset Friedrich GmbH & Co. KG Ubstadt-Weiher

Versand
Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 01/2024:
05. Februar 2024 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferent*innen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert. Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an: stefan.hain@gemeindereferentinnen.de

